Der Ring,

oder

die unvermuthete Entdeckung.

Ein Originallustspiel in drey Aufzügen.

von

J. G. Haller.

Prag und Wien 1787.
in der v. Schönfeldschen Handlung.

Personen.

Werner, ein Offizier.

Herr von Grünberg.

Frau von Grünberg.

Adolph von Grünberg, und } Kinder der Vorigen.
Karoline von Grünberg, }

Herr von Drontheim, ein Reicher von Adel.

Amalia, dessen Schwester.

Henriette, Werners Schwester.

General Donner.

Magister Werner.

Sturm, Werners Fourierschütz.

Heinrich, Bedienter des Herrn von Grünberg.

Lisette, Kammermädchen der Frau von Grünberg.

Dem

Hochgebohrnen

Herrn Herrn

Ernst, des H. R. R. Grafen

Attems,

Sr. k. k. ap. Maj. wirkl. Kammerherrn,

dann

ersten Obristwachtmeister bey einem Regimente zu Fuß ꝛc. ꝛc.

widmet in tiefster Ehrfurcht

den ersten Versuch seiner dramatischen Muse

der Verfasser.

Hochgebohrner Reichsgraf!

Hochgebietender,

gnädiger Herr Obristwachtmeister!

Es ist nun schon einmal in der Welt zur Mode geworden, daß ein Author, er mag über einen Gegenstand schreiben, was es auch für einer ist; sein Werk Jemanden zueignet. Einige thun es, um diesen Jemand ihre Hochachtung öffentlich an Tag zu legen. Andere, um sich dadurch — wenn es ein Großer ist — seinen Schutz zu erschmeicheln. Einige thun es gar um niedrige Absichten, die sich keineswegs rechtfertigen ließen, wenn es nicht einigermassen ihre dürftigen Umstände thäten, in denen sie sich befinden. Kurz, jeder hat was anders dabey zum Zwecke.

Meiner ist, Ihnen Hochgebohrner Reichsgraf! meine aufrichtigste Hochachtung dadurch zu bezeigen. Ich bin oft im Stillen ein Bewunderer Ihres guten Geschmacks, und noch mehr, Ihres vortreflichen Herzens, und menschenfreundlichen Gesinnungen gewesen. Ich war Zeuge von Auftritten, vor welchen die Menschheit

zurücke

zurücke bebt — wo es Ihre Pflicht war, ungerührt zu bleiben, und ich sah, daß sich auch hier Ihr gutes Herz nicht verläugnete; daß Sie dem Unglücklichen, dem die Strenge des Gesezes, den Tod zuerkannt hatte, Thränen des Mitleids zollten. — —

Dies, und andere dem ähnliche Vorfälle machten mich zu Ihrem größten Bewunderer. Nehmen Sie also diese Zueignung als einen Beweis meiner tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung an, mit der ich bis an dem Rande meines Grabes ungusgesetzt bleiben werde

Hochgebohrner Reichsgraf!

Dero

unterthänigst gehorsamster Knecht
J. G. Haller,
Unteroffizier des k. k. Franz Graf
Kinskischen Infantriereg.

Erster Aufzug.

(Werners Wohnzimmer im Grünbergischen Hause, mit einem Tische, auf dem einige Bücher liegen — Stühlen, und Kanapee versehen. An der Wand sieht man ein paar Pistolen, und einen Degen mit Port d'Epee hängen.)

Erster Auftritt.

Werner, und Adolph von Grünberg.

Adolph.

Was fehlt ihnen mein bester Werner? — Ich weis gar nicht wie ich mir ihr Betragen seit einigen Tagen her erklären soll! — Sonst waren sie immer lustig, aufgeräumt, wußten mich auch durch ihren Witz aufzuheitern, wenn ich misvergnügt war; und itzt seyn sie den ganzen Tag stumm, einsam, und in sich selbst gekehrt in ihrem Zimmer. Ganz gewiß! hat irgend ein neues empfindsames Werkchen, das in den Stunden der Phantasie eines Müßiggängers ist ausgebrütet worden, diese so seltsame Laune bey ihnen hervorgebracht? —

Wer=

Werner. Ach mein theuerster Freund! — Sie kennen meinen Karakter zu wenig, wenn sie glauben, daß so etwas eine Veränderung in selbem hervorbringen, und mich in eine solche Unruhe versetzen künnte. Die Ursache meines Grams sitzt hier. (aufs Herz deutend.)

Adolph. Sie sind also verliebt?

Werner. Wohl bin ichs! und das zu meinem größten Unglück! —

Adolph. Nu! Nu! lassen sie nur den Muth nicht sinken! — Sie sind ja ein Soldate, an dem nichts schändlicher als Zaghaftigkeit ist; und in der Liebe sind ihnen Muth und Tapferkeit eben so unentbehrliche Dinge als im Kriege — — Unterdessen sollte ich mich bald dadurch beleidigt finden, daß sie mir dies Geheimniß nicht schon eher entdeckten, da sie doch wissen, daß ich an allem, was sie angeht, es sey Vergnügen, oder Schmerz, einen sehr großen Antheil nehme; und ich würde es ihnen nie verzeihen, wenn ich nicht glaubte, daß sie Gründe, und zwar wichtige Gründe haben, die veranlassen konnten, ihr Geheimniß vor mir zu verheelen. —

Werner. Ja wohl habe ich deren! und zwar sehr wichtige, wie sie sagen! — Ich wußte, welchen Antheil ihr Herz daran nehmen würde, und da ich voraus sahe, daß es nicht in ihrer Macht steht, mir zu helfen, so beschloß ich, ihnen lieber einen Kummer dadurch zu ersparen,

sparen, daß ich meine Liebe sehr sorgfältig vor ihnen verbarg.

Adolph. Verbergen wollte, sagen sie lieber! — Der müßte wahrlich ganz und gar keine Kenntnisse vom menschlichen Herzen haben, dem ihr Betragen nicht zu erkennen gegeben hätte, wo es ihnen eigentlich fehlte. — — Vor zween Tagen hörte ich sie mit sehr starken Tritten, in ihrem Zimmer auf- und abgehen. Ich schrieb es anfänglich einem gehabten Verdruße zu; da es mir aber zu lange dauerte, so gieng ich herauf, um mich von der Sache näher zu unterrichten. Ich war eben im Begriffe, die Thüre zu öffnen, als sie — es sey nun vorsetzlich, oder bloß zufälliger Weise, das kann ich nicht bestimmen — heraus kamen. Sie waren so zerstreut, daß sie mich nicht bemerkten — liessen mit ungewöhnlicher Hitze die Treppe hinunter, und murmelten vor sich etwas im Barte, das ich aber nicht verstehen konnte. Dies wars, was mich am ersten so aufmerksam auf sie machte. Ich bin nicht so sehr Neuling in der Welt, daß ich nicht sollte errathen haben, daß Liebe der Gram von all diesem ist; allein ich dachte immer, sie würden sich mir endlich selbst entdecken; da sie dies aber nicht thaten, so verleiteten mich von einer Seite gerechte Theilnahme an ihren Leiden, und von der andern Neugierde, diejenige Person kennen zu lernen, die sich ihres Herzens bemächtiget— Ihr Geheimniß,

niß, auf diese Art von ihnen herauszulocken. Also nur vollends heraus damit! Wer ist ihre Geliebte? —

Werner. Ihre vortrefliche Schwester Karoline! —

Adolph. (erstaunt.) Wie! — Was! — meine Schwester? —

Werner. Nicht anders, theuerster Adolph! — Itzt werden sie die Worte: daß ich zu meinem größten Unglücke verliebt bin, ganz leicht, ohne daß sie einen Kommentar dazu brauchen — verstehen.

Adolph. Ja wohl! ja wohl! armer Freund! — wie sehr bedaure ich sie! — — Doch vielleicht kann ich ihnen einen Dienst dabey erweisen.

Zweyter Auftritt.

Heinrich, die Vorigen.

Heinrich. Gnädiger Herr! (zu Adolphen.) der Herr Papa will sie sprechen.

Adolph. (zu Heinrichen.) Gut! ich werde gleich kommen!

(Heinrich ab.)

Dritter Auftritt.

Adolph allein.

Was muß das seyn, daß er mich zu einer so ungewöhnlichen Zeit abrufen läßt, die er

doch

doch mehrentheils in Geschäften zubringt. Verzeihen sie bester Werner! ich werde so bald wie möglich wieder da seyn.

Vierter Auftritt.

Werner allein.

Sonderbar! — gerade zu einer Zeit abgerufen zu werden, wo mein Herz offen vor ihm, da ich schon auf dem Punkt war, Maaßregeln wegen meiner Liebe in Ansehung Karolinens zu nehmen. Mein Herz wird von Furcht, Hoffnung und Liebe auf das empfindlichste gefoltert.

Fünfter Auftritt.

Werner und Sturm.

Werner. Ha! du da Sturm! — Wo warst du so lange? —

Sturm. Wie ich im Begriff war nach Hause zu gehen, hört ich einen ganz ungewöhnlichen Lärmen; ich, der doch meine Augen und Ohren auch nicht gerne umsonst haben will, drang hindurch, und da sah ich denn vor unserm Quartier einen Reisewagen halten, aus welchem ein junger Herr mit einer hübschen Dame — oder Mamsel, was es eigentlich ist — ausstiegen. Sie wurden vom Herrn und der Frau von Grünberg aufs höflichste empfangen, und hereinbegleitet. Alles im ganzen Hause läuft voll Geschäftigkeit hin und her, und ich kann

mich

mich gar nicht drein finden, was es seyn soll. Ich vermuthete sie auch dabey; da ich aber sonst niemanden sah, als Herrn und Frau von Grünberg, welche sehr eilfertig thaten, sich die Hände rieben, dem Fremden allerhand artige Sachen sagten, auf welches dieser aber gar nicht zu achten schien, indem er kein Auge von Mamsell Henriette verwand — und Herrn Adolphen, der von der Seite stand, und kein Wort dazu sagte, so lief ich herauf um ihnen diese Neuigkeit ganz gehorsamst (verneigt sich.) zu berichten.

Werner. (steht etwas in Gedanken vertieft, nach einigen Pausen sagt er:) Ha! eben fällt mir ein, daß es itzt Zeit ist, zum General Donner zu gehen! — Meinen Hut! Stock und Degen! (Sturm giebt ihm das Verlangte.) (Werner ab.)

Sechster Auftritt.

Sturm allein.

Ha! ha! ha! ha! ha! — Närrisch! — Wie das hier im Hause zugeht! — Es kömmt mir bald vor, als wenn die Leute bey uns alle nicht recht gescheid wären. Unter allen aber scheint mir doch keiner närrscher zu seyn, als mein Herr. (er sieht sich um.) Was ihm doch fehlen muß? — Da sitzt er den ganzen Tag über einem Buche, liest, hört wieder auf — läßt den Kopf hängen — spricht einzelne Worte

vor sich — unterbricht sich manchmal durch ein lautes Ach und W, das aus dem Innersten seiner Brust zu kommen scheint — red't von Hängen — Todschiessen — Erstechen — und wer weis, von was sonst noch? — Ey zum Henker! wenn ich wußte, daß einer durch Bücher so verwirrt werden kann, so schmiß ich den Plunder lieber ins Feuer! — Ich verstehe freylich von dem ganzen Schnik Schnak nicht viel; liegt mir aber auch wenig daran, denn ich lebe um so vergnügter — habs zwar meinem Herrn auch schon oft gesagt, und meinte es wahrhaftig gut mit ihm — er sollte sich nicht so viel mit dem Zeuge abgeben, sonst konnt er am Ende noch gar verrückt im Kopfe dadurch werden; aber da kam ich schön an! — Solche hochstudirte Herren lassen sich von uns armen, unstudirten dummen Teufeln nicht gerne was einreden — wollen immer klüger seyn — und endlich zeigt sichs doch, daß sie mit all ihrer Weisheit Thoren sind! Doch bald hätte ich über meine Plaudereyen den Dienst vergessen, der doch allem vorgeht. (Sturm ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ein Saal im Grünbergischen Hause.)

Herr von Grünberg, seine Frau, sein Sohn, Herr von Drontheim, und Amalia.

Grünberg. (zum Hrn. von Drontheim.) Sind sie mit der Verbindung, die ihr Herr Vater

zwi-

zwischen unsern Häusern getroffen, zufrieden? — oder finden sie, nach dem was ich ihnen schon gesagt, noch etwas einzuwenden nöthig?

Drontheim. Nicht das geringste, Herr von Grünberg! ich würde selbst die Wahl nicht besser getroffen haben.

Grünberg. Desto besser! desto besser! — Ich werde nach dem Notair Fuchs schicken, damit wir alles Nöthige sogleich bey der Hand haben.

Drontheim. Und ich werde noch einige Sachen in Ordnung bringen, und bald wieder hier seyn. Wir haben die Ehre uns ihnen unterdessen zu empfehlen. (alle verbeugen sich gegen einander.) (Drontheim und Amalia ab.)

Achter Auftritt.

Herr und Frau von Grünberg, Adolph.

Hr. Grünberg. Ich bin recht verdrüßlich, daß Karoline gerade zu einer so unschicklichen Zeit in der Kirche ist.

Fr. Grünberg. J mein Schatz! das hat ja nichts zu bedeuten! du hörtest doch, daß er mit allem recht zufrieden und vergnügt ist, so daß er nicht einmal nach unserer Tochter fragte.

Hr. Grünberg. Das ärgert mich eben am meisten, daß ich gegen ihm gar nichts von ihr erwähnte. Die Uiberraschung war bey mir so

groß,

groß, daß ich in der Eile nicht darauf dachte, Karolinens Abwesenheit zu entschuldigen.

Fr. Grünberg. Er wird ja bey ihrer Zurückkunft erfahren, daß sie sonst nirgends als in der Kirche war.

Hr. Grünberg. Unterdessen wäre mirs doch lieber, er hätte sie schon gesehen. Es kann leicht seyn, daß ihm ein und anders an ihr nicht recht gefiele; — und im Vertrauen gesagt — ich sähs nicht gerne, daß diese Verbindung wieder zurück gienge; denn dergleichen Parthien finden sich nicht alle Tage. Ja wenn der alte Drontheim noch lebte, da wäre mir nicht bange: aber so ist es was anders. Drontheim steht unter keinem Vormunde, ist sein eigener Herr, und kann also machen was er will. Und überhaupt ist es in unsern Zeiten eine gar kützliche Sache, wenn man sich in einem solchen Falle befindet. Die neue empfindsame Modelektüre, die in unsern Tagen gleich einer Seuche herrscht, reißt solche junge mit empfindelnde Köpfe hin, sie schaffen sich selbst romanhafte Ideen von einer Geliebten. Finden sie nun, nach ihrer Sprache, ein solch Alltagsgeschöpf, das sich mit ihrer Phantasie nicht verträgt, so treten sie wieder zurück. Ich habe dergleichen Beyspiele schon genug erlebt, und man braucht eben nicht weit zu gehen, um sich davon zu überzeugen, es giebt deren in unserer Vaterstadt eine Menge — — — Mein Schatz! ich über-

überlasse es dir, Karolinen zu diesem wichtigen Besuche vorzubereiten: und ich will nicht hoffen, daß von ihrer Seite einige Einwendungen dagegen gemacht werden.

Fr. Grünberg. Wo! was Karolinens Einwilligung betrift, dafür steh ich gut; denn sie hat sich doch von jeher in allen Stücken als eine gehorsame Tochter betragen.

(Herr und Frau von Grünberg ab.)

Neunter Auftritt.

Adolph allein.

Ha! ha! ha! Was Karolinens Einwilligung betrift, werden sich wohl die Mama sehr irren; denn ich habe einige Tage her bey meiner Schwester die nämliche Unruhe, wie bey meinem Freund Werner bemerkt.

Zehnter Auftritt.

Adolph und Sturm.

Adolph. Was will er hier Sturm?

Sturm. Ich suche meinen Herrn. Er ist zum General Donner gegangen. Ich dachte nicht, daß er so lange dort bleiben würde; da ich nun weis, daß sie beständig bey einander sind, so kam ich in der Hoffnung her, ihn zu finden.

Adolph. Nu! nu! sey er nur ruhig Sturm! er wird wohl bald nach Hause kommen. Es

liegt

liegt mir eben so viel — und vielleicht noch mehr als ihm daran, seinen Herrn zu sprechen; wenn er also nach Hause kömmt, so laß er michs wissen!

Sturm. Gut gnädiger Herr! (Sturm ab.)

Eilfter Auftritt.

Adolph allein.

Ich bin außerordentlich neugierig, wie die Sache am Ende noch ablaufen wird. Drontheim hat meine Schwester gar nicht gesehen, und ist doch ganz entzückt von ihr. Sagt, daß er die Wahl selbst nicht besser würde getroffen haben, und scheint überhaupt nichts sehnlicher zu wünschen, als so bald wie möglich mit ihr verbunden zu werden. Hui! daß etwan Henriette, — die Drontheim vielleicht für Karoline hält — einen Eindruck auf sein Herz gemacht hat. Das Ding ist nicht sogar unwahrscheinlich; denn seine Augen waren während Henriettens Gegenwart beständig auf sie gerichtet, und er schien, sie mit ganz besonderm Vergnügen zu betrachten.

Zwölfter Auftritt.

Adolph und Karoline von Grünberg.

Adolph. Ha! eben recht Schwester! Du kömmst wie gerufen! ich habe dir Sachen von ganz besonderer Wichtigkeit zu entdecken. Von

besonderer Wichtigkeit! verstehst du Karolinchen? —

Karoline. Ich weis alles Bruder! Wie ich nach Hause kam, sagte mir die Mama gleich, daß mein Bräutigam hier wäre, und befahl mir, daß ich mich gefaßt machen sollte, ihn als meinen künftigen Gemahl zu empfangen.

Adolph. Nu! wie gefällt dir dein Bräutigam? hast du nichts wider ihn einzuwenden? Stimmt dein Herz mit dieser Verbindung überein? — —

Karoline. Was das Erstere betrift, muß ich dir sagen, daß ich ihn noch nicht gesehen; und das Letztere — Bruder! — damit verschone mich vor itzt.

Adolph. Du wirst es in der Folge bereuen, daß du mir dein Herz nicht entdecktest — vorausgesetzt — daß du auch was zu entdecken hast — (Adolph sieht Karoline bey diesen Worten sehr bedeutend an, so daß sie dadurch beynahe ganz außer Fassung geräth.) Unterdessen will ich dich nicht länger quälen, ich überlasse dich deinem eigenen Nachdenken, und gehe; denn ich muß mich doch auch etwas festlicher zu diesem Tage bereiten, der das Schicksal meiner Schwester entscheiden soll.

(Adolph ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Karoline allein, (indem sie ihm nachsieht.)

Ja, geh und bereite dich! — nur recht festlich! — — O daß ich mich doch so zu diesem

Em-

Empfange bereiten könnte, damit ich in Drontheims Augen einem Scheusale ähnlicher, als einem menschlichen Geschöpfe sähe! —— So schrecklich dieser Wunsch auch ist, und so sehr sich meine Eitelkeit dagegen empört, so thue ich ihn doch von ganzem Herzen. Aber nur in Drontheims Augen; denn was helfen mir nur alle mögliche Reize, wenn ich den nicht besitzen kann, für den sich mein Herz nur allein geschaffen fühlt ——— Schrecklicher Gedanke! Wie! — wenn Werner Drontheims Ankunft schon wüßte? — und vielleicht schon eher als ich gewußt hätte? — kann er nicht auf den Gedanken gerathen, daß ich ihn hintergehe? — Nein! — das kann! — das muß er nicht!

Vierzehnter Auftritt.

Karoline und Lisette.

Karoline. Was willst du hier Lisette?

Lisette. Die gnädige Frau befahl mir, hier ein wenig aufzuräumen. (Karoline ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

(Lisette setzt einige Stühle und Sessel in Ordnung, und spricht während dem immer dabey.)

Die hätt' ich wahrlich anderswo gesucht! Ich wenigstens, wenn ich mich in einem solchen Falle wie Fräulen Karoline befände, säße schon lange an der Tollette. Was sie? nicht herum rennen? alles was Hände und Füsse hat

aufblicken, sich mit ihrem Putze zu beschäftigen? Es ist zwar freylich ihre Art nicht, aber zu einer solchen Zeit, an so einem Tage thun doch wir Mädchen gemeiniglich etwas wider unsere Gewohnheit. — Die muß über diesen Punkt ganz andere Gesinnungen als ich haben.

Sechzehnter Auftritt.

Lisette, und Sturm.

Sturm. (der die letzten Worte gehört hat.) Ja wohl hat sie andere!

Lisette. Was meint er? — (betroffen.) Ich glaube gar, er hat mich behorcht?

Sturm. Um Vergebung Mamsel! ist meine Art nicht.

Lisette. Nu! es ist doch eben nicht schön, sich an einem Orte ohne Ursache einzuschleichen, wo man nichts zu thun hat.

Sturm. Zu thun genug! und auch Ursache! — Ich suche Herrn Adolphen, an dem ich von meinem Herrn etwas auszurichten habe.

Lisette. Und Monsieur Sturm weis doch wohl, daß das Herr Adolphens Zimmer nicht ist?

Sturm. Wohl weis ichs Mamsel frag gern; und Sturm ist nicht so dumm, daß er nicht vermuthen sollte — nachdem er ihn schon im ganzen Hause gesucht — er könnte ihn wohl hier finden.

Lisette. Es scheint mir, daß zu viel Höflichkeit, Monsieur Sturms Fehler nicht ist?

Sturm. Ich bin nicht gewohnt, mit Leuten ihres Gleichen viel Umstände zu machen.

Lisette. Ha! ha! Zetter über den Groblan! — mit Leuten meines Gleichen! —

Sturm. Nur nicht geschimpft, Jungfer Naseweiß! — Doch Schade für die Zeit, die ich schon ungenützt mit ihr verschwendet habe. (Sturm ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Lisette allein.

Was sich der Pursche für Freyheiten hier im Hause heraus nimmt! — mir das zu sagen! — mir! — die ich schon 20 Jahre Kammermädchen der Frau von Grünberg bin. (in der größten Hitze.) Ich will keinen Mann bekommen, und ewig eine Jungfer bleiben, wenn ich mich nicht an dir räche! —

(Man hört hinter den Koulissen rufen: Lisette!)

Lisette. Ich komm schon! (geht sehr geschäftig ab.)

Achtzehnter Auftritt.

(Zimmer wie im ersten Auftritt.)

Werner und Adolph.

Adolph. Aber sagen sie mir um Himmels willen liebster Werner! was sie so lange beym General Donner machten?

Werner. (gleichgültig.) Er ließ mich holen, um mir zu sagen: daß mich der König zum Kapitain, und zwar bey seinem Regimente ernannt hätte. Und bey der Gelegenheit hielt mir denn der gute alte Greis, eine Rede über die Pflichten unsers Standes, ermahnte mich, daß ich in der Laufbahn so fortwandern sollte, wie ich bisher gethan, und beschloß endlich damit, daß er in der Folge alles, was nur in seinem Vermögen steht, anwenden würde, mir weiter zu helfen.

Adolph. Nu! und das sagen sie mir alles mit einer so gleichgültigen Miene?

Werner. Für mich ist alles gleichgültig, was mir nicht den Besitz ihrer Schwester verschaffen kann. Sagen sie mir lieber Adolph! wird ihr Herr Vater nun weniger anstehen, mir seine Tochter zu geben?

Adolph. Und wenn sie General wären, so würde er sie ihnen doch abschlagen. Ich kenne meinen Vater zu gut, als daß ich so was nicht mit Gewißheit von ihm erwarten sollte; deswegen billige ich auch ihr geheimnißvolles Betragen, das sie gegen jeden im Hause beobachtet. Apropos! da wir zuvor in unserm Gespräche sind unterbrochen worden, so erzählen sie mir doch, wie sich ihre Liebe angefangen? wie sie sie meiner Schwester entdeckt? und wie sie dies Geständniß von ihnen aufgenommen hat?

Werner. Die Geschichte ist sehr alltäglich; Karoline sehen, und sie lieben, war eins. Unsere Blicke begegneten sich, und unsere Seelen verstunden einander deutlicher, was wir uns zwar nur stumm, und in Gedanken sagten, als ob wirs durch Worte gethan hätten. — Dies Mädchen, dachte ich, ist das einzige unter Tausenden, welche die Glückseligkeit meines Lebens ausmachen kann; wenn mir ja ein solches Loos vom Schöpfer beschieden ist. Ich glaubte in ihren Blicken zu lesen, daß sie eben das für mich fühlte, was ich für sie empfand. Allein es war immer nur Hoffnung, trügliche Hoffnung! die uns arme Erdensöhne oft Jahre lang hinhält, und am Ende doch nur getäuscht hat. Ich wollte meiner Sache gewisser seyn. Sie sollte mich durch ein mündliches Bekänntniß überzeugen, daß ich nicht vergebens seufze. Lange suchte ich Gelegenheit, bis sich endlich eine darbot, die ich selbst nicht besser hätte wünschen können. Ich war im Theater, nach Endigung des Stücks, da ich nach Hause gehen wollte, begegnete sie mir unter der Thüre, und da es eben regnete, so bot sie mir ihren Wagen an. Mir war es lieb; ich ließ mirs nicht zweymal sagen, setzte mich hinein, nützte die Gelegenheit, und gestund ihr unterwegs in den feurigsten Ausdrücken meine Liebe. Und sie! O der Engel von einem Mädchen! sagte mir, mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit,

daß ich ihr Herz schon von unserm ersten Anblicke besäße. — — Aber — setzte sie gleich hinzu — suchen wir lieber eine Neigung in ihrer Geburt zu ersticken, die zu nichts andern, als zu unserm beederseitigen Verderben gereichen kann; und hier erzählte sie mir von einem gewissen Drontheim, dessen bestimmte Braut sie wäre, und den sie alle Tage hier im Hause erwarteten. — — Sie können denken, theuerster Freund! wie sehr mich diese Nachricht zu Boden schmetterte, da ich zuvor auch nicht das mindeste von dieser Historie gehört habe.

Adolph. Liebster Werner! ich bin durch ihre Erzählung außerordentlich gerührt, und mein Herz blutet, wenn ich nachdenke, was ihnen alles noch bevorsteht — heute noch bevorsteht. Ich habe ihnen Sachen zu entdecken, wozu sie den Muth eines Helden brauchen, wenn sie unter der Last ihres Schicksals nicht erliegen sollen.

Werner. Freund, ich bin auf alles nur mögliche Unglück gefaßt! — nachdem mir auch sogar die entfernteste Hoffnung, Karolinen zu besitzen, geraubt ist, so bleibt mir kein anderer Wunsch mehr übrig, als dies Leben — welches für mich nichts angenehmes mehr hat, — so bald wie möglich zu enden. Was könnte mir also noch bevorstehen, als der Tod, dem ich gegenwärtig mit Sehnsucht entgegen sehe.

Adolph. Ja, wenn sie so denken, dann ist es was anders! — Wenn sie Karolinen schon so viel als verlohren für sie halten, so ist die Nachricht minder schrecklich, die ich ihnen geben muß; denn sie enthält weiter nichts, als daß Drontheim unlängst angekommen, und noch heute durch die Hand des Priesters mit meiner Schwester verbunden werden soll.

Werner. (mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerz.) Gott! was hör ich! — schreckliche Nachricht! — — Wie sehr hast du mich gebeugt! — Drontheim — soll noch heute — heute noch — durch die Hand des Priesters — mit Karolinen verbunden werden! — — Menschen! — ihr wollt Herzen zertrennen, die Gott selbst für einander schuf! — — Ha! ha! ha! ha! ha! (er fällt in eine Art von rasendem Wahnsinne, und sagt) Gottes gräßlichster Fluch treffe den, der mir meine Karoline raubt! — (gegen Adolphen, den er für Drontheim hält.) Ha! wie er da steht, und sich an meinem Schmerz weidet! — Spottest du meiner noch Knabe? — triumphirst du? — Nein! sollst nicht! — (Adolphen bey der Brust ergreifend.) Sollst nicht! — will ich dich morden! — deine Gebeine zermalmen! — und in die Luft streuen, wo du mir nicht von deinem Vorhaben abstehst. (Adolph sucht sich von ihm los zu machen.)

Adolph. Freund! — theuerster! bester Werner! — ich bin nicht Drontheim, bin Adolph, dein Freund! (Werner sieht Adolphen einige Pausen

starr an, läßt ihn los, und fällt in ein tiefes Still-schweigen, das bloß durch einige Seufzer unterbrochen wird. Seine Gesichtszüge drücken wechselsweise Furcht, Hoffnung, Schmerz und Wahnsinn, letzteres aber allzeit mit einem lauten Gelächter begleitet uns.) (Adolph setzt Wernern in einen Lehnstuhl.)

Adolph. O Liebe! schreckliche Leidenschaft! in welches Elend hast du nicht schon viele Tausende gestürzt! und welche namenlose Qualen bereitest du täglich denen noch, die sich von dir hinreissen lassen! —— Du! die dem Menschen als die größte Gabe des Schöpfers vom Himmel gesandt wurdest, damit du ihn auf der rauhen Bahn des Lebens sanft dahin leiten, und in Gesellschaft der Tugend, die mit Kummer und Gram vermischten Tage versüssen solltest; bist selbst die Quelle seines Unglücks! — — Armer! unglücklicher Freund! mußtest du schon so früh, und noch im Lenze deiner Jahre ein Opfer dieser so schrecklichen Leidenschaft werden! — O! könnte ich mit meinem Leben dir deine Ruhe wieder erkaufen, wie gerne gäb ichs für diesen Preis dahin! —— Gott! ich muß nur nach einem Arzte laufen, damit ihm sobald wie möglich Hilfe geleistet wird. (Adolph ab.)

(Kurz darauf kömmt Sturm, und trift seinen Herrn noch immer in der Lage an, in der ihn Adolph verlassen. Er ist äußerst bestürzt, nähert sich Wernern, und sagt:)

Neunzehnter Auftritt.

Werner und Sturm.

Sturm. Herr Lieutenant, was fehlt ihnen? — Um Gotteswillen Herr Lieutenant, was fehlt ihnen? — Sie sehen schrecklich aus, ich habe sie nie so gesehen, so lange ich bey ihnen bin, (er schüttelt ihn, schreit ihm in die Ohren.) so hören sie doch Herr Lieutenant! — — — Er rührt sich ja gar nicht! — — Entweder todt, oder gar närrisch! — — Ja! ja! es wird wohl so seyn, wie ich heute früh gesagt habe. Die verdammten Bücher werden ihm wohl den Kopf vollends verrückt haben (er hebt die Hände empor.) Lieber! gütiger Gott! wenn dir ja Sturms Gebet jemals angenehm war, so erhöre mich nur diesmal, und hilf meinem armen Herrn wieder.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Saal im Grünbergischen Hause.)

Erster Auftritt.

Herr von Drontheim und Henriette.

(Henriette sitzt in einem Lehnstuhle, hat das Gesicht mit einem Tüchel bedeckt. Drontheim vor ihr auf einem Knie, hält eine von ihren Händen in seine eingeschlossen.)

Drontheim.

Hören sie mich Theuerste! — Entziehen sie mir ihre reizenden Blicke nicht! — Gegenliebe! oder — Verzweiflung! — Reden sie Schönste! (Henriette springt auf.)

Henriette. Nun! so wissen sie denn, daß ich sie liebe! — und daß mich eben dies Geständniß in das größte Elend stürzt! —

Drontheim. Wenn sie mich lieben — wie sie sagen — wie kann ihnen dann diese Erklärung ein solches Schreckenbild vorstellen?

Henriette. O! sie können sich unmöglich einen Begriff von dem erschrecklichen Kampfe machen, der in meiner Seele vorgeht! —

Drontheim. Mich lieben — und doch kämpfen — wozu all dies Räthselhafte schönste Karoline? —

Henriette. Herr von Drontheim! ich kann sie unmöglich länger in einem Irrthume lassen, der ihrer, und meiner Ehre gleich nachtheilig ist. —

Drontheim. Wie liebenswürdiger Engel! sie reden von einem Irrthume, der hier vorgehen soll?

Henriette. Ja Herr von Drontheim! aus dem ich sie gleich reissen werde. Ich bin nicht Karoline, sondern Henriette, die Schwester des Kapitain Werner, der hier im Quartier liegt.

Drontheim. Gott! was sagen sie! — Sie wären nicht Karoline? — nicht meine bestimmte Braut? —

Henriette. Wie ich ihnen sagte, Herr von Drontheim!

Drontheim. O! so ist die Ruhe auf immer von mir geflohen! — Wie kann ich mich noch da entschliessen, ein Bündniß einzugehen, dagegen sich mein Herz empören müßte? — Täuschen sie mich wenigstens noch! sagen sie mir immer, daß sie Karolinen sind, sie machen mich dadurch zum Glücklichsten der Menschen! (Drontheim ergreift eine von Henriettens Hände, und sagt mit Hitze) Doch bleiben sie mein Henriette! aber entziehen sie mir diese reizende Hand nicht; in deren Besitz sich all meine Wünsche vereinigen.

Henriette. Verlassen sie mich! ums Himmels willen Herr von Drontheim verlassen sie

mich!

mich! — Gott! wenn uns jemand in dieser Lage hier beysammen anträfe! — Um ihrer Ehre willen, Herr von Drontheim, verlassen sie mich! — (sie reißt sich mit Gewalt von ihm los.)

Drontheim. Engel von einem Mädchen! ich gehorche! aber versprechen sie sich alles von meiner Liebe! — (Drontheim ab.)

Zweyter Auftritt.

Henriette allein.

(Sie scheint in ein sehr tiefes Nachdenken versenkt zu seyn. Nach einigen Pausen sagt sie:)

Ja es ist fest beschlossen! ich bin das Opfer der Freundschaft meiner Karoline schuldig! — Und wenn auch Drontheim dies Bündniß wieder zertrennen könnte, so würde ich doch in seinen Armen keine vergnügte Stunde haben, weil mir mein Gewissen den Vorwurf machen müßte: daß ich mir dies Glück auf Kosten meiner Freundinn erworben.

Dritter Auftritt.

Karoline und Henriette.

Karoline. Sie sehen ja ganz unruhig aus mein liebes Jettchen?

Henriette. Ach! quälen sie mein Herz nicht durch solche Ausdrücke! sie haben ihre Freundschaft einer Undankbaren geschenkt! ich bin ihrer nicht würdig! alles, was ich thun kann, ist: daß ich mich so bald wie möglich aus diesem

Hause entferne, wenn ich nicht das Glück einer mir so theuren Familie, durch meine Gegenwart auf immer stöhren will.

Karoline. Das wolle Gott nicht, meine Beste! — Sie sollen — sie dürfen nicht von uns weg! — Ohne ihre Gesellschaft würde ich im Besitze des größten Glückes, nicht vergnügt leben können. Aber theuerste Freundinn! sagen sie mir doch, was ihnen widerfahren ist? Ich kann — je länger ich über das, was sie mir eben gesagt, nachdenke — immer noch nicht begreifen, was sie so unruhig macht. Ich beschwöre sie, bey allem, was ihnen heilig und theuer ist! erklären sie sich deutlicher!

Henriette. Weil sie denn so sehr in mich dringen, so hören sie! — Der Herr von Drontheim begegnete mir auf der Treppe, und sagte mir einige Schmeicheleyen, auf die ich aber nicht sonderlich Acht gab. Aus dem Worte, Karoline — dessen er sich in seinen Ausdrücken einigemal bedieute, merkte ich, daß er mich für seine Braut hielt. Ich floh also, um mich von seinen Zudringlichkeiten zu verbergen, hieher, warf mich ganz außer Athem in einen Stuhl, und da sah ich erst, daß ich auch hier nicht sicher vor ihm war. Er lag vor mir auf einem Knie, und gestund mir auf die feuerigste Art: daß er mich liebte. Es kostete mich unendlich viele Uiberwindung, ihn aus seinem Irrthume zu reissen; so schmeichelhaft war mir dies Geständ-

ständniß; da es mich überzeugte, daß er eben das für mich fühlt, was mein Herz für ihn empfindet. Endlich that ichs doch! sagte ihm: daß ich nicht Karoline, sondern ihre Freundinn wäre, und nun hätten sie sehen sollen, wie ihn diese Entdeckung zu Boden schlug. Verzweiflung schien sich seiner bemächtiget zu haben. Er war ganz trostlos; sagte mir: daß er sich nie entschliessen könnte, ein Bündniß mit ihnen einzugehen, weil ich sein Herz schon vom ersten Anblicke besässe; daß ich mir aber alles von seiner Liebe versprechen sollte, mit diesen Worten verließ er mich. Sagen sie mir nun theuerste, beste Freundinn! ob ich nicht alle Vorwürfe mit Recht verdiene, die ich mir schon gemacht? und ob ich nicht ihrer Freundschaft im höchsten Grade unwürdig bin?

Karoline. O! wenns weiter nichts als das ist! so sind sie mir durch ihre vortrefliche Gesinnungen nur noch werther. Und dafür, daß sie einen Eindruck auf Dronthelms Herz gemacht, muß ich sie umarmen (umarmt sie.) Beruhigen sie sich indessen, und bleiben sie immer mein liebes Jettchen, wie sie von jeher waren. Sie haben mir durch diese Entdeckung das größte Vergnügen verursacht. Ich wäre untröstlich gewesen, wenn sich Drontheim so in mich, wie in sie, verliebt hätte. Aber itzt hoffe ich von seiner Liebe Hindernisse genug, die dies Bündniß wieder hintertreiben können.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Sturm.

Sturm. Mamsel Henriette! mein Herr läßt sich ihnen empfehlen, sie möchten auf einige Worte zu ihm kommen.

Karoline. Sie kommen doch bald wieder?

Henriette. So bald wie möglich.

(Henriette ab.)

(Sturm will gehen, Karoline winkt ihm aber, daß er bleiben soll.)

Karoline. Wie stehts mit seinem Herrn, Sturm? ists besser oder schlimmer?

Sturm. Beedes! besser, ja, weil er nicht mehr so wunderlich Zeug untereinander spricht; schlimmer, weil er Hausarrest hat, und nicht ausgehen darf. Der erste Paroxus — oder wie die Herren Doktores das Ding nannten — wäre vorüber; sie sagten ihm aber auch, daß noch einer darauf folgen kann, den er, durch fleißigen Gebrauch ihrer Spasmodi — deren sie ihm ein halb Dutzend Paketchen hinterliessen — wo nicht verhindern, doch vermindern könnte. Aber kaum waren sie weg, so warf er ihre Quacksalbereyen zum Fenster hinaus, ärgerte sich über die Unwissenheit dieser Herren, und stimmte sein Klaglied, mit gen Himmel gewendeten Augen, und unterbrochenen Seufzern von Neuem wieder an. Ob er damit zu Ende? — weis ich nicht.

Karoline. Aber lieber Sturm! hat er denn gar kein Wort von dem Klaglied — wie er es nennt — verstanden?

Sturm. Hier und da eins! Er sprach von unglücklicher Leidenschaft — welches ich freylich nicht so recht verstehe — daß es aber was sehr Schlimmes seyn muß, schließe ich daraus: weil er gleich darauf von Verzweiflung redete, daß er diesen Schlag nicht überleben würde, und wer weis was sonst noch?

Karoline. O! geh er doch zu ihm! Er könnte ihn vielleicht nöthig haben, und mach er ihm meine Empfehlung. (Sturm ab.)

Fünfter Auftritt.

Karoline allein.

Gott, wie schlägt mir mein Herz! — Wohin kann er noch gerathen? — — In welcher Lage war ich, noch eh mich Henriette von dem, was zwischen ihr und Drontheim vorgegangen, unterrichtete — — Und er! — dem kein Funken einiger Hoffnung übrig ist, wird er nicht unter dem Schmerz, unter dem mehr als tödtenden Schmerz erliegen müssen? — — — Unerträglicher Gedanke! — Aber was zaudere ich? — ich muß ihn diesem Kummer entreissen! — Adolph kömmt nicht! — durch ihn! — nur durch ihn, kann ich meinen Werner wieder etwas aufrichten. — — Ha! da kömmt er! Eben recht!

Sechs-

Sechster Auftritt.

Karoline und Adolph.

Karoline. Sturm war hier, und bestättigte alles, was du mir von Werners Krankheit schon gesagt hast. Ich bin äußerst besorgt um ihn! Er ist ein so guter, lieber junger Herr! Nicht wahr Brüderchen! man muß ihm gut seyn?

Adolph. Hast recht Schwester! ich bin auch nicht wenig auf seine Freundschaft stolz. Aber du scheinst mir an Werners Zufall sehr großen Antheil zu nehmen? sollte diese Theilnahme so ganz uneigennützig seyn? —

Karoline. Es ist blosses Mitleiden Bruder, das wir keinem Unglücklichen mit Recht versagen können.

Adolph. Mir scheint aber dein Herz gerade das Gegentheil zu behaupten. — Ists wirklich nichts als blosses Mitleiden, was du für meinen Freund fühlst? — (Karoline geräth bey diesen Worten ganz außer Fassung.) Ha! ha! ha! Karolinchen! du kömmst nicht fort! man sieht dirs an, daß du im Lügen noch eine Anfängerinn, und nicht sehr geübt bist. Giebs lieber auf! Ich will dir sagen, was es ist! Liebe ists! (Karoline ist äußerst beschämt.)

Karoline. Bruder! — liebster! bester Adolph! — kannst du mirs verzeihen, daß ich so wenig Zutrauen in dich gesetzt?

Adolph. Unter keiner andern Bedingung, als daß du mir von nun an dein ganzes Vertrauen schenkst. Erinnerst du dich dessen noch, was ich dir erst heute gesagt: daß du es bereuen würdest, dich mir nicht entdeckt zu haben! hatt' ich nicht recht? bin ich nicht ein guter Prophete? Siehst du! du hättest dir und Wernern manchen Kummer ersparen können, wenn du nicht so mistrauisch gewesen wärest? Aber ihr Mädchen seyd nun nicht anders! — Da quält und plagt ihr euch, Geheimnisse vor uns zu verbergen, die wir gerade durch die Mühe, welche ihr dabey anwendet, am ersten errathen. (Karoline sitzt ganz stumm, ohne ihren Bruder anzusehen.) Nun, warum bist du so still? siehst mich ja gar nicht an! — Es kömmt mir bald vor, als hättest du dich in die Verfassung gesetzt, eine tüchtige Strafpredigt über das wenige Zutrauen, daß du gegen mich gezeigt, zu bekommen? — Ob ich schon das größte Recht dazu hätte, so will ichs doch nicht thun! — Wenn dich auch meine brüderliche Liebe nicht hinlänglich überzeugt hätte, daß ich an dir nicht zum Verräther werden könnte, so hätte dir doch meine Freundschaft mit Wernern, dafür bürgen sollen. —

Karoline. Ach Bruder! ich bin durch dein edelmüthiges Verfahren äußerst beschämt; und es bleibt mir nichts mehr übrig, als dich noch einmal um Verzeihung zu bitten.

Adolph.

Adolph. Die hast du schon Schwesterchen! hattest sie schon, noch ehe du mich darum batest. Doch lassen wir das bey Seite, und reden von was andern! Fürs erste muß ich dir nur sagen — und das wird wohl das angenehmste seyn, was ich dir sagen kann — daß Werner ganz außer Gefahr ist; denn ich kam eben ins Zimmer, da Henriette erzählte, daß Drontheim in sie verliebt wäre. Du kannst dir vorstellen, was ich bey dieser Entdeckung für Augen machte! und Werner! — Ich dachte nicht anders, als er würde für Vergnügen närrisch werden! so wunderlich gebärdete er sich dabey. Mir war wirklich nicht wohl bey der Sache. Ich befürchtete, daß ihn das Ulbermaaß der Freude, seiner Sinne berauben möchte; denn auf Personen von Werners Temperamente, macht alles gleich starken Eindruck. Ein Mensch, der unter der Last eines Unglücks zu erliegen scheint, wird ein großes Glück schwerlich überleben. Und welches Unglück könnte für Wernern größer seyn, als dein Verlust? Welches Glück unschätzbarer, als die Hoffnung, dich zu besitzen? — Doch meine Furcht war ungegründet. Seine Gesichtszüge heiterten sich zusehends auf, und das Einzige, was ihn noch beunruhigte, war, daß Drontheims Bemühungen, eine Heurath mit dir zu hintertreiben, nicht gut von statten gehen möchte. Ich war schon im Begriff zu gehen, und dir diese Neuigkeit

keit zu berichten — sagte es auch Wernern — als ich von Henrietten erfuhr, daß du es schon wüßtest.

Karoline. Ja wohl weis ichs Bruder! denkst du denn, daß ich mich so ruhig bey der Sache betragen würde, wenn ichs nicht wüßte?

Adolph. Ich müßte dich zu wenig kennen, wenn ich so was von dir vermuthen sollte.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Frau von Grünberg.

Fr. Grünberg. So, das ist schön! die Fräulein Tochter sitzt hier, und verplaudert die Zeit mit ihrem Bruder, während dem alles im Hause beschäftigt ist, Anstalten zu einer Feyerlichkeit zu treffen, bey der sie die Hauptperson spielt. (zu Adolphen.) Ich dächte, du hättest mehr zu thun, als bloß einen müßigen Zuhörer hier abzugeben. Du kannst immer gehen!

Adolph. Wie sie befehlen gnädige Frau Mama! (Adolph ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Grünberg, Karoline.

Fr. Grünberg. Nun! es scheint mir, als ob du dich bey der Sache nicht so ganz gehorsam betragen willst, wie du mir doch versprochen. Daß du mir ja nicht etwan mit Einwendungen angeschlichen kömmst, wenn schon alles

bis

bis auf deine Einwilligung — die du mir doch nicht mehr versagen kannst — fertig ist.

Karoline. Gnädige Frau Mama! sie können sich alles von meinem Gehorsam versprechen — aber —

Fr. Grünberg. Ich will von keinem Aber hören! Es geschieht dir noch viel Ehre, wenn ich dich noch frage: ob du dich entschliessen willst, noch heute deine Hand dem Herrn von Drontheim zu geben?

Karoline. Ja gnädige Frau Mama! nur gewähren sie mir eine einzige Bitte.

Fr. Grünberg. So laß denn hören! aber ich fodere auch unbedingten Gehorsam dafür!

Karoline. Den sollen sie auch haben! nur um einige Tage Aufschub bitt ich! — Herr von Drontheim hat mich zu sehr überrascht. Ich bin zu wenig vorbereitet auf diesen wichtigen — in allem Betracht — wichtigen Schritt, von dem mein ganzes Wohl abhängt!

Fr. Grünberg. Es steht nicht mehr in meiner Macht, dir diese Bitte zu gewähren, wenn ichs auch thun wollte. Du kennst deinen Vater so gut als ich, und weißt, daß er von dem, was er sich einmal vorgesetzt, nicht so leicht mehr abzubringen ist. Er hat sich seinen Plan schon entworfen, und der ist — wie ich dir schon gesagt — daß du noch heute mit dem Herrn von Drontheim verbunden werden sollst. Ich will zwar versuchen, ob ich ihn durch ver-

nünf-

nünftige Gründe dahin bringen kann, daß er dir deine Bitte gewähre; ist es nicht möglich, je nun! so tröste dich damit, daß es deiner Mutter eben nicht besser — ja noch schlimmer gegangen ist; denn mich fragte man nicht einmal um meine Einwilligung. Bey mir hieß es: Mädchen du mußt! oder wir enterben dich! und so mußte ich denn, Nolens volens, meine Hand deinem Vater geben, und du kannst selbst Zeuge seyn, daß unser Ehestand, in dem wir gegenwärtig schon 25 Jahre leben, nicht vergnügter hätten seyn können; einige kleine Zänkereyen ausgenommen — die aber immer unsere Liebe wieder von neuem anfachte, wenn sie etwas zu rosten schien; denn die Aussöhnung gewährte uns allzeit das größte Vergnügen. — Doch davon verstehst du noch nichts, wirsts aber mit der Zeit schon erfahren. Ich verlasse dich, um zu deinem Vater zu gehen. (Fr. Grünberg ab.)

Neunter Auftritt.

Karoline allein.

Armseliger! elender Trost! — Welch ein Vergleich! — Das Herz meiner Mutter war noch ganz frey, da sie diesen Schritt thun mußte, wie leicht war es ihr also, daß sie sich nach und nach an einen Mann gewöhnte, der sie vom Tag zu Tage, immer mehr überzeugte, daß er sie liebe. Ob sie schon anfänglich keine Neigung zu ihm hatte. — Zugegeben — daß er ihr auch ganz gleich-

gleichgültig, wie jede andere Mannsperson war — Konnte sich diese Gleichgültigkeit nicht mit der Zeit — wies denn auch wirklich so ist — durch sein gefälliges, ihn in allem zuvorkommendes Betragen — in Liebe verwandeln? — Und gesetzt auch! mein Herz wäre ganz frey — ich befände mich in den nämlichen Umständen, in denen sich meine Mutter befand, wer bürgt mir dafür, daß ich es eben so wie sie treffe? daß ich eben so vergnügt mit Drontheimen, wie sie mit meinem Vater leben würde? — Ein seltner Fall, der vielleicht unter 1000 Ehen, die auf solche Art geschlossen werden, nicht bey einer eintrift — — — O Eltern! wie misbraucht ihr die Rechte, die euch Natur und Gesetze über eure Kinder geben, um sie dadurch auf ewig unglücklich zu machen! — — (Karoline ab.)

Zehnter Auftritt.

Heinrich hat ein Paketchen Geld und einen Brief in der Hand. Er sieht sich sorgfältig um, als ob er fürchtete, belauscht zu werden. Da er sich sicher glaubt, sagt er:)

Zum Notair Fuchs soll ichs tragen? Hm! hm! Es muß doch wirklich eine schöne Sache um die Jura seyn, da sie so viel Geld einträgt! — Ich habe mich doch auch schon was ehrliches in der Welt geplagt, und nie ist mir so etwas zu Theil geworden (Sturm öffnet die Thüre und sieht hinein. Da ihn Heinrich erblickt, sucht

er

er das Paketchen geschwind zu verbergen, da er fertig ist, sagt er:) Nur herein Herr Sturm! ich bin ganz allein, es ist alles unten bey einander, auch der Herr Lieutenant.

Eilfter Auftritt.

Heinrich, Sturm.

Sturm. Auch der Herr Lieutenant! versteht er damit meinen Herrn?

Heinrich. Wen denn sonst? logirt denn noch ein Offizier hier, außer seinem Herrn?

Sturm. Keiner! — aber kann denn auch keiner ins Haus kommen, der nicht darin logirt? — Da müßte ja der Thorsteher den Auftrag haben: allen nur möglichen Lieutenants den Eingang zu verwehren.

Heinrich. Sey er nur nicht so empfindlich Herr Sturm! man hat in unserm Hause alle Achtung für Offiziers, und wird ihnen nicht, wie er glaubt, den Eingang verwehren; und da er weis, daß sein Herr im ganz besondern Ansehen bey meiner Herrschaft steht, so konnte er ja gleich aus meinen Reden abnehmen, daß niemand anderer, als der Herr Lieutenant Werner gemeint ist.

Sturm. Das wäre so viel alsdenn, daß ich ihn nicht gleich verstanden. Diesen Vorwurf mach er sich selbst; denn er muß wissen, daß mein Herr nicht mehr Lieutenant, sondern Kapitain ist.

Hein=

Heinrich. Kapitain? — und seit wann denn? —

Sturm. Ob er das weis oder nicht! denn bey ihm wird es ja nichts zu bedeuten haben; weil er ihn doch schwerlich in eine Rangsliste einzutragen hat. Und Kapitain heißt er ihn! ob seit gestern, oder heute? —

Heinrich. Nu! nu! Herr Sturm! wir wollen uns deswegen nicht entzweyen! Ich kann ihm auch versichern, daß ich nicht von der Art Livraibedienten bin, die sich über Soldaten wegsetzen.

Sturm. (aufgebracht.) Was alle Wetter Kerl! über Soldaten wegsetzen! Wer? Livraibediente? Einem solchen alle Tag anders möcht ich gerne nachstehen! Das sag er mir nicht noch einmal! oder das Donnerwetter soll ihn, er — —

Heinrich. Nur ruhig Herr Sturm! nur ruhig! ich sage es ja nicht selbst; sondern nur, daß es einige giebt, die so aufgeblasen sind. Ich weis wohl, daß ihr Herren, im Betracht unser, viel voraus habt; denn ihr dient ja dem Könige, wir aber nur seinen Dienern oder Unterthanen.

Sturm. So gefällst du mir Brüderchen! wenn du unsern Stand zu schätzen weißt! — Nun will ich auch Friede mit dir machen (zieht eine Flasche Brandwein aus dem Sacke.) Da trink einmal!

Heinrich. (weigert sich.) Brandwein? Ich danke Herr Sturm!

Sturm. (ihm nachäffend.) Brandwein? Ich danke Herr Sturm! Schwerenoth und der Teufel! Ich will dem Kerl die Ehre anthun, und mit ihm saufen, und er schlägts aus? Laß den Herrn weg, und trink! (reicht ihm die Flasche hin.)

Heinrich. (nimmt sie.) Bon Amitié Bruder Sturm! weil du es ja so willst! (trinkt. Er giebt Sturmen die Flasche wieder, der auch trinkt.)

Sturm. Bruder Sturm laß ich mir gefallen! aber das Andere laß weg, ich verstehs nicht; weis nicht, was es heißt! Auf gute Freundschaft sollst du mir zutrinken. (giebt ihm die Flasche.)

Heinrich. Das heißt eben auf gute Freundschaft.

Sturm. Ich glaub dirs Bruder! aber doch ist es mir lieber, wenn du mirs deutsch sagst.

Heinrich. (trinkt.) Nun dann! auf gute Freundschaft! — (giebt Sturmen die Flasche.)

Sturm. (trinkt.) Eben dasselbe Bruder Heinrich (giebt sie Heinrichen.) Aber wie heißt du denn mit deinem Familiennamen? da man dich nie dabey nennen hört.

Heinrich. (trinkt, und giebt Sturmen die Flasche) Peter Lang.

Sturm. Peter Lang? — und nicht Heinrich?

Heinrich. Nein! — (Sturm trinkt, und giebt sie Heinrichen.)

Sturm. Und warum läßt du dich denn Heinrich nennen? —

Heinrich. Muß wohl! (indem er Sturmen die Flasche giebt reibt er sich die Stirne.)

Sturm. (vor sich.) Ha! ha! es wirkt! er wird gesprächig!

Heinrich. (taumelt etwas hin und her.) Nu so hör wie das kömmt; wie ich vom Dorfe herein kam, dient ich bey einem Bier= Bierbräuer, der Kaspar hieß. Wir nannten ihn alle im Hause nur Herr Kaspar. — Alle im Hause! — Verstehst du wohl Brüderchen? —

Sturm. Ich verstehs schon! fahr nur fort in deiner Erzählung.

Heinrich. Ich hatte einen guten Dienst — einen guten — rechten guten Dienst! — Aber die Arbeit war mir zu schwer. Ich hatte mir schon hübsche Kleider angeschaft, und als mein Jahr zu Ende, kam mir in Kopfe, Herrnbedienter zu werden. Ich gieng gleich und kaufte mir einen großen — großen — Haar — beutel, ließ mirn anbinden, und so sagte mir dann der Friseur: daß ich einem Herrnbedienten so ähnlich sähe, wie ein Ey dem andern. Nun sah ich mich nach einem Dienst um, erhielt auch bald einen bey einem gewissen Appeli — ati — o — o — ns — rath. Gleich bey meinem Eintritt ins Hause, fragte er mich, wie ich heiße?

da ich ihm nun meinen Namen angezeigt hatte, versetzte er, du mußt nicht Peter, sondern Johann heißen, dies war der Name meines vorigen Bedienten; damit ich mich also nicht erst an einen andern Namen gewöhnen darf, so merke dirs, wenn ich Johann ruffe, dann gilt es dich.

Sturm. Und so warst du ja mit einem umgetauft!

Heinrich. Das ist noch nicht alles! — Hör nur weiter! —— Als er mir das gesagt, gieng ich an meine Geschäfte, und dachte der Sache nach; es gefiel mir, weil ich mich auch eben nicht recht in den Tittel Herr Appe — la — ti — o — o — onsrathe gewohnen konnte, also dacht ich, bleibts beym Alten. Es war eben an einem Sonntage, da er in die Kirche gieng, und seine Tobacksdosen vergaß. Seine Frau schickte mich es ihm nachzutragen. Ich lief immer hinter ihm drein und rufte: Herr Kaspar! Herr Kaspar! aber Herr Kaspar wollte nicht hören. Nicht weit von der Kirche holte ich ihn ein, und gab ihm seine Dose, mit dem Ausdrucke: Herr Kaspar! hier haben sie ihre Dose, die sie zu Hause vergessen haben. Die Umstehenden — deren nicht wenige waren — brachen in ein lautes Gelächter aus, und du kannst dir leicht vorstellen, wie er mich bey seiner Zurückkunft empfieng?

Sturm. Wohl mit Schlägen?

Heinrich. Nicht anders! und jagte mich auch gleich aus dem Hause. Drauf kam ich zu einem, wo ich Friedrich, zu einem andern, wo ich Wilhelm, und denn hieher, wo ich Heinrich heißen mußte. — — — Aber wir sind ja ganz von dem Avançement deines Herrn abgekommen! — Mich wunderts recht sehr, wie er als ein so junger Mann schon so weit vorgerückt ist? — Er muß wohl ein sehr guter Soldat seyn?

Sturm. Das glaub ich! — du sollst ihn nur in einem Treffen sehen, er steht wie eine Mauer.

Heinrich. So erzähl' mir doch was von ihm! ich höre gar zu gerne vom Kriege reden. —

Sturm. Im letzten Feldzuge war ich mit ihm auf Transportirung. Wir waren nur 30 Köpfe stark — denn mein Herr war zu der Zeit noch Fahnenjunker — und da wir zur Armee zurückmarschirten, stießen wir auf einen feindlichen Tropp von mehr als 100 Reitern. Kaum erblickte er sie, so wand er um, und wir liefen, ein jeder vor uns, so gut wir nur konnten. (trinkt.)

Heinrich. Nu! das ist doch eben nicht tapfer, denk ich, wenn man davon lauft? —

Sturm. (giebt ihm die Flasche.) Ich selbst glaubte, daß es an ein Ausreißen gehen sollte; aber ich betrog mich. Er that es nur, um ihnen

den Vortheil abzugewinnen. Sie verfolgten uns auch wirklich, über eine Wiese, die sehr sumpfigt war — welches mein Herr bemerkt hatte, als wir auf unserm Hinweg darüber marschirten. Diese war ihr Untergang. Denn als sie hinein setzten, blieben deren mehr wie 50 mit den Pferden im Sumpfe stecken. Nun säumte sich mein Herr nicht. Er rückte mit der größten Geschwindigkeit auf sie an, und ließ einige Feuer unter sie geben, welches sie nicht lange aushielten, die Flucht ergriffen, und uns 40 gestiefelt und gespornte Fußgänger hinterließen. Wir waren eben beschäftigt, letztern ihre Pferde aus dem Moraste zu ziehen, als ein General — unserer Seite — mit einigen Eskadrons Husaren herzueilte. Du solltest gesehen haben, was der für Augen über unsern Fang machte. Und da ihm vollends mein Herr erzählte: wie er sie in die Falle gelockt, so umarmte er ihn, und sagte: Junker ihren Namen, damit ich sie dem Könige anempfehlen kann. Wir waren auch kaum zween Tage bey der Armee, so war er Lieutenant.

Heinrich. Nun wundere ich mich nicht mehr über die schnelle Beförderung! (trinkt, und da er hin und her taumelt, fällt ihm das Packetchen Geld mit dem Briefe unter dem Rocke hervor auf die Erde.)

Sturm. (hebt es auf.) Was ist denn das für ein Paketchen, Bruder Heinrich?

Heinrich. (legt den Finger auf den Mund.)

Sturm. Verstehs schon, Bruder! verstehs!

Heinrich. Herr A — A — dolph gab mirs, daß ichs zum No — no — tar Fuchs tragen sollte. (trinkt vollends aus, fängt an zu singen:) Tral, tral, de ral, tral de ral la. Tral = la la = la la. (taumelt, und fällt rücklings nieder.)

Sturm. Fall nicht Bruder! fall nicht! (er bemüht sich Heinrichen aufzurichten, und spricht während dem immer dabey.) So gehts mit euch Quartalsäufern! — Du dürftest kein Brandweinbrenner seyn, vom blossen Geruch würdest du in einem immerwährenden Rausche leben (wiegt das Paketchen in der Hand.) Es muß lauter Gold seyn! — (steckt es ein.) Komm Bruder in dein Zimmer! (mit Heinrichen ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Lisette, die hinter dem Kouliße Sturms letzte Handlung gesehen.)

Lisette. Ha! ha! ha! ha! ha! Wie gewünscht! — Wart Pursche! itzt will ich dir zeigen, was es für Folgen hat, wenn man ein Mädchen meines gleichen — wie du sagtest — beleidigt. Lauter Gold muß es seyn, sagt er! und schubs fuhr er damit in Sack! — Das wäre so was für deine Gurgel! — wenn es in deinen diebischen Klauen bliebe, würde sich dein Herr gute Dienste von dir versprechen können, wie heute der Herr von Grünberg von Heinrichen. Verfluchter Saufbruder! auch diesen ver=

führt er mit zum Saufen! — Mich dauert nur der arme Heinrich! Er ist sonst ein guter Junge; aber nun seh ich wohl, daß ich meine Absichten auf ihn, aufgeben muß. Was liegt mir dran! — Mitschuldig, oder nicht! rächen muß ich mich! und da sich hier die bequemste Gelegenheit dazu anbiet, so darf ich sie nicht ungenützt vorbeystreichen lassen, außer er wollte sich mit mir abfinden. Dann! ja dann! — wäre es was anders! — Ich muß ihn doch recht in die Furcht jagen. (Lisette ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Karoline v. Grünberg, Amalia v. Drontheim.

Karoline. Ich hörte ja im Hereingehen Lisette! (sie sieht sich überall um, und da sie niemanden gewahr wird, umarmt sie Amalien.) Theuerste Freundinn! was für Dank bin ich ihnen schuldig! — Nur sie konnten durch ihren mehr als menschlichen Verstand, die aufbrausende Hitze meines Vaters dämpfen! — Schon las ich auf seiner Stirne den Fluch, den er im Begriff schien, über mich auszustossen, wenn sie ihm nicht in die Rede gefallen, und die Nothwendigkeit von dem Aufschube unserer Verbindung so lebhaft dargethan hätten.

Amalie. O beschämen sie mich nicht mit Lobsprüchen! — Zu dem was ich that, verband mich Christenpflicht. Und endlich! trat ich ja nur ihren Bitten und ihres Herrn Bruders Vorstel-

lungen

lungen bey. Brechen wir lieber davon ab, und wenden die noch übrige Zeit dazu an, daß wir nützliche Maaßregeln, in Betreff dessen nehmen, was ihre Ruhe wieder herstellen kann.

Karoline. Ach liebste Amalie! alle Maaßregeln, die wir nur immer nehmen können, werden vergebens seyn, mich zu beruhigen. Sie kennen die Härte meines Vaters nicht! — Nichts wird hinreichend seyn, seinen Entschluß zu ändern.

Amalie. Aber sagen sie nur, was es ihm nützen wird, darauf zu beharren? —

Karoline. Nichts! gar nichts! — Ihr Herr Bruder ist frey! ihn kann er freylich nicht zwingen; aber ich werde die ganze Strenge eines erzürnten Vaters fühlen müssen.

Amalie. Auch diese Strenge wird sich vermindern, und die Zeit — die alles wirkende Zeit — wird endlich auch den Naturstrieb erwecken, und den itzt ergrimmten, in einen gütigen Vater umschaffen.

Karoline. Hierinnen geb ich ihnen ganz recht; es wäre auch gewiß der erste Fall, wo sich die Natur ganz verläugnete. Aber ich will auch annehmen, daß sich sein Zorn legen, und er den Rückgang dieses Bündnisses ganz vergessen wird; was gewönne ich dabey anders, als daß mich der Gram ganz langsam dahin zöhe; da im Gegentheil dieser Schlag all mein Leiden auf einmal enden würde.

Amalie. Ja wenn sie sich in einer solchen Lage befinden, in die sie mich gleichsam von Ferne einen Blick thun lassen, so ist ihr Schicksal freylich grausam, und grausamer noch — als ich mirs vorstellte; — denn ich glaubte ihr Herz noch frey, und nur einer Verbindung widersetzend, woran es keinen Theil hat. —

Karoline. Welches unsichtbare Wesen zeigt ihnen das Innerste meines Herzen! — Nichts! — gar nichts will ich ihnen verheelen. —

Amalie. Verschonen sie mich liebste Karoline! entdecken sie mir nichts mehr! Ihre Offenherzigkeit mußte mich wegen meiner Zurückhaltung schamroth machen; wie gerne wollte ich mein Herz mit eben solcher Aufrichtigkeit gegen sie ausschütten; allein der Wohlstand läßt es nicht zu.

Karoline. Der Wohlstand müßte mir ja eben diese Gränzen setzen, da wir einerley Geschlechts sind.

Amalie. Ach bringen sie nicht weiter in mich! — Mit ihnen ist es ganz anders! wird es ganz anders seyn! Nicht wahr! Sie lieben? werden geliebt? und der geliebte Gegenstand hat ihnen zuerst seine Liebe entdeckt? ihnen sein Herz, und seine Hand angetragen? Aber ach, ich! — ich könnte ihnen nur zur Schande unsers Geschlechts mehr sagen, als sie bereits gehört. —

Karoline. Sie lieben? — und wen? — vielleicht einen Undankbaren? — Nein! unmög-

möglich! — An ihnen allein muß es liegen, ihm Muth zur Erklärung zu machen; denn daß sie dies schon selbst gethan, ist unglaublich! — ja, unmöglich! — — — Kommen sie Beste! Lassen sie unsere Herzen sich ganz in einander ergießen! — (ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Saal im Grünbergischen Hause.)

Erster Auftritt.

Adolph, und Karoline.

Karoline.

Nun Bruder! du thust ja sehr eilfertig! wenn ich mich nicht irre, so hast du etwas vor, das sich bald entwickeln muß?

Adolph. Errathen Schwesterchen! errathen! und das was sehr Wichtiges! nur fällt mir die Sache itzt allein auszuführen, etwas zu schwer. Du könntest mir dabey herrliche Dienste leisten; und wahrlich! es würde dein Schade nicht seyn.

Karoline. An mir solls nicht fehlen, dir mit allem, was nur in meiner Macht steht, zu dienen! so laß denn deinen Plan hören! —

Adolph. Was ich in Ansehung meines Freundes und dir beschlossen, dabey kannst du nicht das mindeste thun; deswegen will ich dir

auch

auch gegenwärtig noch nichts davon eröffnen. Der Ausgang wirds zeigen, was ich für euch beede gethan habe. Es ist aber noch was, wo mein Herz nur allein dabey interessirt ist, und hier kannst du mir -- wie ich schon gesagt — vorzügliche Dienste erweisen.

Karoline. So laß nur hören, Brüderchen! auf meine Bereitwilligkeit, dir zu dienen, kannst du sicher rechnen.

Adolph. Ich gieng heute zum Herrn von Drontheim, mit dem ich was wegen Wernern sprechen wollte. Es war niemand dort, als Fräulein Amalia. Ich wollte schon wieder gehen, als sie mich auf die höflichste Art bat: Platz zu nehmen, da ihr Bruder längstens in einer halben Stunde nach Hause kommen würde. Ach Schwester! ich ward durch ihren edlen Anstand, ihre Schönheit, und vortrefliche Gesinnungen, die ich während dieser Unterredung an ihr entdeckte, so entzückt, so ganz von Liebe hingerissen, daß ich mich in Elisien glaubte! — Meine Augen waren mit schmachtender Sehnsucht auf ihre Blicke geheftet! — Ich war schon im Begriff, ihr auf meinen Knien zu sagen: welchen Eindruck sie auf mein Herz gemacht, als Drontheim ins Zimmer trat, der mich durch seine Ankunft daran verhinderte. Ich war so außer Fassung, daß ich sogar die Absicht, in der ich hingegangen, vergessen hatte, wenn mich nicht Amalia daran erinnert hätte, da sie zu

ihrem Bruder sagte: daß ich wegen Wernern was mit ihm reden wollte. Auch hier zeigte sie ihren vortreflichen Verstand! Ich denke also, wenn du bey deiner ersten Zusammenkunft mit Amalien, die Sache so einleitetest, daß ich durch dich erfahren könnte, was ich mir allenfalls zu versprechen habe, wenn ich einen Versuch mache, ihr meine Liebe zu entdecken? —

Karoline. Ich dächte, du machtest immer einen Versuch! Amalia war unlängst da, und sagte mir: daß sie liebe, und zwar unglücklich liebe; denn sie hätte sich nach langen Kämpfen doch nicht entschliessen können, dem geliebten Gegenstande ihre Liebe zu entdecken.

Adolph. Was du mir sagst, Schwester! macht mich nur noch unruhiger, als daß es mir Muth einflössen sollte, mich gegen Amalien deutlicher heraus zu lassen. Ich kann mir eben nicht mit Gewißheit schmeicheln, daß ich der Gegenstand ihrer Liebe sey; und doch möchte ich mich gerne davon überreden, daß ich dieser glückliche Sterbliche bin.

Karoline. Ich glaube dirs Bruder! Eben so dachte ich, da ich mich in der kritischen Lage mit Wernern befand; denn das ist doch wirklich der krittische Zeitpunkt unter den Verliebten. Wenn du dich also so bald wie möglich aus dieser unbequemen Lage reissen willst, so bleibt dir nichts übrig, als meinem Rathe zu folgen, du wirst dich wenigstens dadurch überzeugen, was du

dir in Ansehung deiner Liebe von Amalien zu versprechen hast. Daß dus aber lieber durch mich erfahren willst, geht zu langsam Brüderchen, und ist meinem Karakter gar nicht angemessen. Hätte sie mich mehreres davon wollen wissen lassen, so würde sie es ohnedies gethan haben; und ihr durch Zudringlichkeiten ihre Geheimnisse abzulocken, wäre wider den Wohlstand — wenn ichs nicht gar grob nennen will — und diesen Ausdruck verdient es — nach meinem Verstande — am ersten, den ich dir aber übrigens nicht zum Gesetze aufdringen will.

Adolph. Ach Schwester! du beschämst mich durch dein feines Gefühl, und deinen vortreflichen Verstand. Ich werde mir das, was du sagst, zur Richtschnur nehmen.

(gehen beede ab.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich, und Lisette.

Lisette. Aber sag er mir nur Heinrich! wie er sich mit einem so liederlichen Kerl abgeben kann?

Heinrich. Liederlichen Kerl? und wer wäre denn der?

Lisette. Sein lieber Bruder Sturm. Eine schöne Freundschaft hat er erreicht! Er kann sich was rechts darauf zu Gute thun?

Heinrich. Sturm? — Und findet sie was an ihm auszusetzen. Er ist Soldat! — Der

blosse

blosse Name soll ihr genug seyn, um nicht in Schmähungen wider ihn auszubrechen.

Lisette. Der Name Soldat glaube ich, könnte mich nicht hindern, den, der stiehlt, einen Dieb zu nennen?

Heinrich. Und der Beweis? —

Lisette. Ist nur zu klar, als daß ers noch läugnen kann!

Heinrich. Hm! hm! hm! — Sturm? — sollte der einer solchen Handlung fähig seyn? — Hat er ihr was gestohlen? —

Lisette. Mir nicht, aber ihm!

Heinrich. Das ich nicht wußte!

Lisette. Das glaub ich wohl, daß er nichts weis! — Eben deswegen machte er ihn trunken, damit er nicht wissen sollte, wo er seine Sachen gelassen, und er vom Verdachte frey bleiben möchte! — Es wär ihm auch sicher gelungen, wenn ichs nicht gesehen hätte.

Heinrich. Ich kann mich nicht erinnern, was geschehen ist! will daher auch gleich bey meinen Sachen nachsehen, ob ich was vermisse! sag sie indessen niemand nichts davon, bis wir in allem gewiß sind. (Lisette ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich allein.

Also hat Sturm das Päckelchen? — Nun dann ist es in guten Händen! — — Gestohlen? — — nein! — das thut Sturm nicht! — Er

ist ein ehrlicher Kerl! Sein Herr sagte ja letzthin, daß er ihm sein Geld ungezählt anvertrauen kann. — Warum bringt er mirs aber nicht? — — bedenklich ist es doch! — Ich muß ihn darum fragen! — aber wie? — ob ers hat? — Nein! das geht nicht!

Vierter Auftritt.

Heinrich, Sturm.

Sturm. (im Hereingehen.) Was geht nicht? —

Heinrich. Gut, daß du kömmst! eben dachte ich darauf, wie ich mich bey Herrn Adelphen entschuldigen wollte. Er befahl mir heute — zum Notar Fuchs zu gehen, und über unserm Frühstücke hab ichs vergessen.

Sturm. Brauchst keiner Entschuldigung! (zieht das Paketchen Geld mit einem Brief aus dem Sacke, und giebt es ihm.) Da hast du wieder, und auch einen Brief ohne Uiberschrift, ich hab es statt deiner verrichtet.

Heinrich. Dank dir lieber Sturm! du hast ihm aber doch nicht gesagt, von wem es ist?

Sturm. Possen! glaubst du dann, daß Sturm so dumm ist? — Du legtest ja den Finger auf den Mund, als du mir davon sagtest. Und dieser Wink denke ich, war bedeutend genug, um lieber zu wenig, als zu viel zu sagen.

Heinrich. Alles recht! — aber lieber Bruder! — Lisette!

Sturm. Was zum Henker! wie kömmt denn das Mensch in diesen Handel? —

Heinrich. Sie hat uns behorcht, und dich das Päkelchen einstecken sehen.

Sturm. Hui! daß sie etwan gar glaubt, ich hätt' es gestohlen? denn eben itzt sprach sie mit meinem Herrn auf dem Gange, und that so schüchtern, so geheimnißvoll, als ob sie die Situation eines feindlichen Lagers zu beschreiben hätte. — — Nun! nun! weil die es weis, so wird es wohl die längste Zeit ein Geheimniß gewesen seyn. Ich wette darauf! daß noch heute alle Höcklersweiber in der ganzen Stadt davon reden werden! —

Heinrich. Das wäre für mich ein verdammter Streich!

Sturm. Lauf nur geschwind zu Herrn Adolphen! giebs ihm! und sag, daß es der Notair nicht angenommen, dir befohlen, es demjenigen wieder mit diesem Briefe zurückzubringen, der es ihm geschickt hat.

Heinrich. Du hast recht! so wirds angehen! — (Heinrich ab.)

Fünfter Auftritt.

Sturm allein.

Wenn er nur erst mit Herrn Adolphen richtig ist, dann will ich mit der verjährten Jungfer schon auch fertig werden! (sucht in seinen Taschen.) Ha! wie das paßt! itzt will ich ihr

schon

schon zu schaffen machen, wenn sie mich etwan angeklagt, und die Sache ausgeplaudert hat!

Sechster Auftritt.

Werner, Sturm, Lisette.

Werner. (zu Lisette, auf Sturm deutend.) Hier ist er! nun überleg sie, was sie thut! kann sie es ihm ins Gesicht sagen?

Lisette. Ja gnädiger Herr! Er wog das Paketchen in der Hand, sah sich sorgfältig um, als ob er fürchtete belauscht zu werden, sagte: es muß lauter Gold seyn! und bey diesen Worten fuhr er geschwind damit in Sack.

Werner. (zu Sturmen.) Nun! was sagst du dazu?

Sturm. Noch bis itzt Herr Kapitain! kann ich nichts dazu sagen!

Werner. Sie beschuldigt dich eines Diebstahls; und da sie es selbst gesehen, so wird dir nichts mehr übrig bleiben als —

Sturm. Es gestehen, und ins Stockhaus spazieren (gegen Lisetten.) Nicht Mamselchen! das wäre ihr Wunsch? — Denn daß der Schein betrügt, kann sie sich wohl nicht überreden; weil es sich vielleicht noch nie so bey ihr befunden! —

Lisette. Hören sie nur gnädiger Herr! wie unverschämt er noch dabey redet; als könnte man von mir mit Grunde alle Niederträchtigkeiten vermuthen! —

Sturm. Mit Grunde! mit Grunde! Mir ist es lieb, daß sie gleich versteht, was ihren Karakter trift.

Werner. Schweig! und beweise deine Unschuld! oder ich bin gezwungen, dich mit der größten Strenge zu behandeln.

Sturm. Der Herr Kapitain schickten mich heute zum Beindrechsler um die elfenbeinernen Marken zu holen. Ich hatte sie eben noch bey mir im Sacke, und weil ich merkte, daß wir belauscht würden, so wog ich sie in der Hand, that als ob es Gold wäre, und — (seinem Herrn hinreichend.) hier sind sie!

Werner. Wenn also Heinrich nichts von seinen Sachen vermißt, so ist deine Unschuld bewiesen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Heinrich.

Werner. Apropos Heinrich! hat er bey seinen Sachen nachgesehen? vermißte er nichts? —

Heinrich. Nicht das Geringste, gnädiger Herr! — Es ist bloße Erdichtung!

Werner. Hatte er auch nichts von seinem Herrn, oder sonst irgend jemanden was in Verwahrung?

Heinrich. Nichts! gar nichts! gnädiger Herr!

Werner. (gegen Lisette.) Nun, was sagt sie dazu?

Lisette. (betroffen.) Ich — ich — ich — muß — also — nicht — recht gesehen — haben. — Es — kam mir — vor —

Sturm. Was kam ihr vor? — daß alle Menschen so diebisch wie sie wären? —

Werner. Still!

Sturm. Herr Kapitain! — meine Ehre! —

Werner. Leidet nicht darunter! — Du hast ihr Anlaß zum Verdachte gegeben.

Sturm. Aber ich that es ja nur, damit sie ihren Karakter verrathen sollte.

Werner. (zu Sturmen.) Das ja! — (zu Lisetten.) und sie ist eine Thörinn, daß sie sich auf eine solche Art hat fangen lassen.

Lisette. Ich muß bekennen, daß ich thöricht gehandelt habe. —

Heinrich. Und so glaubt sie damit wegzukommen, daß sie ihren Fehler halb gezwungen bekennt? — — In Ansehung Sturms kann es seyn; weil der Herr Kapitain viel Nachsicht mit ihr haben, und bey Soldaten heißt es: still! so muß es auch gleich nach ihren Gesetzen geschehen. Aber was geht mich die Subordination an? ich werde es ihr gewiß nicht verzeihen, und es gleich unserm gnädigen Herrn melden. Aus dem Hause muß sie mir! aus dem Hause! denn sie hat schon viel solche Uneinigkeiten unter uns gestiftet.

Werner. Das muß er nicht thun! denn nachdem ihr Sturm verzeiht, den doch ihr häß-

liches Betragen am stärksten betraf, so muß er nicht weniger edelmüthig denken.

Lisette. O ja! Heinrich! verzeih er mirs! und sag er nichts davon. Ich hielt immer so viel auf ihn! — so viel! —

Heinrich. Und ich auf sie niemals nichts! denn ich sah sie immer für die an, die sie ist! —

(Heinrich und Lisette von verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

Werner, Sturm.

Werner. Du sagtest mir ja, daß du es Herr Adolphen solltest wissen lassen, wenn ich allein bin.

Sturm. Ja! — aber ich sollte es ihnen nicht sagen.

Werner. Ganz recht! — so geh' itzt hin! und sage, daß ich hier bin. Ich hab dich aber nicht geschickt! verstehst du?

Sturm. Verstehs schon Herr Kapitain! verstehs schon! (Sturm ab.)

Neunter Auftritt.

Werner allein.

Liebster Freund! — Dir muß ich mit Furcht und Hoffnung entgegen sehen! — O könnt ich doch erstere ganz aus meinem Herzen verbannen, und letztere nur allein Platz darinn nehmen lassen! — Möchte sie mich immer täu-

schen!

schen! — lange — lange täuschen! — — Aber ach! — nur zu oft verscheuchst du schreckliche Furcht, die ohne dich, so angenehme Tröfterinn aus meinem Herzen! — und verläßt du es ja auf einige Augenblicke, so reissest du dein hinterlassenes Gewühle, — welches sich allmählig schliessen will — mit desto größerm Schmerz wieder auf! — und eben itzt! fühle ich deine schmerzliche Zurückkunft! —

Zehnter Auftritt.

Werner, von Drontheim.

Drontheim. Verzeihen sie, Herr Kapitain! daß ich sie stöhre!

Werner. (heftig.) Mich stöhren? — mir ist es immer angenehm, wenn ich gestöhrt werde! — (gelassen.) Nein! unangenehm glaub ich, wollt ich sagen? —

Drontheim. Beruhigen sie sich, Herr Kapitain! — Ich kenne den ganzen Umfang ihres Leidens! — Fürchten sie nichts! wenigstens von Seite meiner nichts! —

Werner. Nein, Herr von Drontheim! von ihnen hab ich nichts zu befürchten! sie sind ja mein Freund! gaben mir schon einmal das Leben wieder; aber von Adolphen — doch nicht von ihm! — von seinem grausamen Vater hab ich alles zu fürchten! —

Drontheim. Recht so! — Machen sie sich immer ein recht abscheuliches Bild von solcher

Grau=

Grausamkeit, so werden jene, deren Schicksale von ihnen abhängen, niemal Ursache zu solchen Klagen haben.

Werner. Glauben sie, daß ich ohne diese Grausamkeit, die mein Verderben wirken soll — gefühlt zu haben, so unbillig seyn könnte? —— Nein! — ich versteh sie! — weis, daß sie meine Schwester lieben! — und von ihr geliebt werden — sie haben meine ganze Einwilligung!

Drontheim. (ihn umarmend.) Göttlicher Mann! — Ist es möglich, daß sie mitten in ihren Widerwärtigkeiten, noch solche Gesinnungen hegen können?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Adolph.

Werner. Darf ich hoffen, Freund? — Bringen sie Leben oder Tod?

Adolph. Hoffen sie das Beste! — Alles wird gut! — muß gut werden.

Werner. Die lebhafte Freude, die ihren Blick begleitet, läßt sich eine für mich sehr vortheilhafte Auslegung geben.

Adolph. Ob gleich das, was mein ganzes Glück ausmacht, das ihre unmittelbar nach sich ziehen muß: so wünsche ich doch von ganzem Herzen, daß sie ihrem Ziele schon eben so nahe — als ich — wären (Adolph umarmt in einem Enthusiasmus von Freuden, bald Werner, bald Drontheimen.) Wie glücklich bin ich! — meine ganze

Vernunft ist kaum hinreichend, mich zu überreden, daß das, was mir begegnet, nicht ein bloßer Traum ist.

Drontheim. (mit der größten Verwunderung.) Nur ein außerordentlicher Fall, den man nur wünscht, und nie vermuthet, kann solche Freude gewähren! —

Adolph. Ja wohl konnt ichs nicht vermuthen! — Ich wußte bester Freund! daß ihre Schwester! ihre vortrefliche Fräulein Schwester liebte! wie konnte mir aber in Kopf kommen, daß sich ihre Liebe erst heute angefangen; und ich der glückliche Gegenstand davon seyn sollte. Und doch bin ichs! — Und wenn sie mich auch dessen nicht versichert hätte, so wäre ich schon dadurch glücklich genug, daß sie meine Erklärung so gut aufgenommen — — — Aber, o Wonne! o selige Wonne! — Sie selbst sagte in einem Engeltone — da sie mich aufhob und sich zärtlich umarmen ließ: — Sie reissen mich aus einer entsetzlichen Verlegenheit! — Trotz dem, daß es meinem Geschlechte sehr unanständig wäre, hätt' ich ihnen eben diese Erklärung thun müssen!

Drontheim. Amalia? — Und von all diesem wußte ich bis itzt noch kein Wort! —

Adolph. Wie konnten sie es wissen, da wir uns selbst nicht verstunden, und vor der Aufklärung zitterten.

Drontheim. Sonderbar! — sehr sonderbar! — So muß der Sohn sich in meine Schwester ver-

verlieben; anstatt daß ich mich mit der Tochter vom Hause hätte verbinden sollen? — Indessen bin ichs zufrieden!

Werner. Ich bin ganz betäubt, von dem was ich höre! — So liebt Adolph Amalien? Herr von Drontheim meine Schwester? und es läßt sich voraus sehen, daß alle glücklich seyn werden — In Rücksicht Henriettens und des Herrn von Drontheims muß Herr von Grünberg; — und in Ansehung seines Sohns und Amaliens wird er gerne einwilligen — Nur mit mir und Karolinen, wird es eine ganz andere Wendung nehmen.

Adolph. Verbannen sie diese eitle Furcht! und seyn sie versichert, daß, wenn wir mit vereinten Kräften meinen Vater zur Einwilligung in ein Bündniß mit ihnen und Karolinen zu bereden suchen, er endlich doch nachgeben muß — Und ist es nicht, so sehe ich mich gezwungen, meinen Plan, den ich mir in Betreff dessen gemacht habe, auszuführen.

Werner. Es wäre unbillig, wenn ich ihnen durch meine Klagen den Genuß ihres Vergnügens vergallen wollte.

Adolph. Und dennoch sollte ein nagender Kummer sie an der Theilnahme dessen hindern? — um ihnen diesen zu benehmen, so hören sie meinen Entwurf! — Gesetzt auch! daß mein Vater nicht zu bewegen wäre; der König wird wenig nach seiner Einwilligung fragen: sondern er wird, sobald er überzeugt ist, daß es ihr

Glück befördert, ihre Herzen es einstimmig wünschen — folglich sehr billig ist — sie ohne Anstand verbinden lassen. Ich bin dessen um so gewisser, weil wir schon viele dergleichen Beyspiele von Ihme haben.

Werner. Leider haben wir deren! — Aber nur zur Schande derjenigen, die durch einen falschen Anstrich, den sie der Sache gaben, die Gewalt des Königs misbrauchten, um sich dadurch in einen unrechtmäßigen Besitz zu setzen. Und im Fall der König auch solche Gesinnungen hegte, — wie sie denken — könnt er freylich durch einen Machtspruch alles entscheiden; raubte ich aber nicht auf solche Art ihrem Vater gewaltsamer Weise seine Tochter? — Wie elend müßte ich dann in den Augen aller Menschen seyn! — Ganz gewiß! denn es ist keine menschliche Gewalt, die den Fluch, der uns treffen mußte, abwenden könnte! — Dies allein! — ohne tausend anderen schlimmen Folgen, die es haben kann, in Erwegung zu ziehen, uns hinlänglich seyn, sie von ihrem Entschluße abzubringen.

Adolph. Ja wenn sie mir auch diesen Plan zerriethen, so weis ich nicht, was ich noch ferner für sie thun soll! —

Werner. Nichts sollen sie thun! als ihrem Vater vernünftige Vorstellungen machen; denn, wenn ich Karoline nicht von seiner Hand erhalten kann, so will ich lieber mein Leben und meine Liebe der Rechtschaffenheit aufopfern.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette, Amalie, Karoline.

Karoline. (da sie auf Wernern zuläuft.) Haben sie nicht ein paar Rekruten engagirt, liebster Werner? —

Werner. Nicht ich! gnädiges Fräulein! (auf Henrietten und Amalien zeigend.) dies sind die geschickten Werbers.

Karoline. Allerliebste Rekruten! wie sie sich schon zu rangiren wissen, ha! ha! ha!

Adolph. Kannst du schon wieder scherzen Schwesterchen? Es sind doch kaum zwo Stunden verflossen, da der Scherz bey dir noch ziemlich theuer war, und noch itzt sollte dir, denk ich, für den Ausgang bange seyn.

Karoline. Bange? — vor was? — vor einigen Scheltworten von meinem Vater? — die leide ich gerne aus Liebe zu meinem Werner! denn, nachdem er mir sogleich doch keinen Mann aufdringen kann, so hab ich ja wieder nichts zu befürchten. Nicht wahr, liebster Werner? —

Werner. Freylich nicht! — Aber die Ungnade ihres Vaters? rechnen sie die für nichts?

Karoline. Warum seine Ungnade? — Ich bin ja nicht schuld, daß mich Herr von Drontheim nicht will.

Drontheim. Recht so! gnädiges Fräulein! — Ich nehme alles auf mich! Lassen sie sich nur nichts merken, daß ich ihnen einen Dienst dadurch erweise.

Werner. Edelmüthiger Mann! — wenn sie schon überlegt haben, was sie dabey wagen, so übertrift ihre Handlung meine ganze Erwartung! —

Drontheim. Konnten sie von dem, der sich Henriettens Liebe würdig machen will, etwas anders erwarten?

Werner. Ja, wenn sie es aus Liebe zu Henrietten thun, so halten sie sich auch wegen ihrer Bolohnung an sie.

Karoline. Ist denn von Seite ihrer schon alles richtig, meine Herren? haben sie schon alles mit einander verabredet? —

Adolph. Noch nicht alles! — Und hier scheint es mir nicht sicher zu seyn. Gehen wir lieber in mein Zimmer; —

Werner. Verzeihen sie! wir sind bald wieder da! (Adolph, Werner, Drontheim ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Amalie, Henriette, Karoline.

Amalie. Aber Fräulein Karoline! sind sie denn überzeugt, daß wir diese Herren, und nicht sie uns angeworben haben?

Karoline. Sie thun eine wichtige Frage! denn ich kann ihnen unmöglich bestimmen, wer zwischen mir und Wernern, Werber, oder Angeworbener ist?

Henriette. Diese Frage zu beantworten, würde mir weniger Schwierigkeit gemacht haben; denn

denn mir konnte unmöglich einfallen, den Herrn von Drontheim anzuwerben, da es mir an Handgeld dazu fehlt, ha! ha! ha! ha! (Karoline und Amalie brechen ebenfalls in ein lautes Gelächter aus.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Grünberg.

Grünberg. So, das freut mich Kinderchen! euch so vergnügt bey einander anzutreffen! Und du besonders Karoline, scheinst mir unter allen am aufgeräumtesten zu seyn. Von dir hätt' ich diese Heiterkeit des Gemüths am wenigsten vermuthet! Unterdessen ist mirs recht lieb, daß du dich in dein Schicksal so gut zu schicken weißt. Deine Mutter sagte mir zwar: daß es ihr unendlich viel Mühe und Uiberredung gekostet hätte, die Einwilligung von dir zu erhalten. Du hättest Einwendungen gemacht — um einige Tage Aufschub gebeten — dich besser vorzubereiten, die Sache ernstlicher überlegen zu können, und dergleichen Possen mehr.

Karoline. Halten sie das für Possen, gnädiger Herr Papa?

Grünberg. Was sie denn auch wirklich sind! Jungferliche Ziereregen, die man von Mädchen, welche auf dem Punkt sind, in den Ehestand zu treten, für bekannt annehmen muß. Die Einwendungen mögen schön seyn, die du gemacht hast! ha! ha! ha! ha! — Der Herr von Drontheim ist jung, hat eine vortrefliche Bil-

dung, einen feinen aufgeklärten Verstand, und ist überhaupt ein Mann, in dessen Besitz sich manche Dame vom ersten Range glücklich schätzen würde.

Karoline. Sie haben ganz recht! gnädiger Herr Papa! — Aber das Herz — wird — oder kann man dies durch irgend etwas in der Welt befriedigen, wenn es nicht vergnügt ist? —

Grünberg. Dacht ichs nicht! daß du mir mit solchen Kinderenen angezogen kommen würdest! Lauter unnützes albernes Zeug! das du dir in wer weis wie viel neuen empfindsamen Moderomans gesammelt hast, und itzt bey mir an Mann bringen willst! Aber Mädchen! dein Vater läßt sich durch solche Thorheiten nicht übertölpeln. Du bekömmst einen jungen schönen Mann, dies muß der einzige Wunsch eines Mädchens seyn. Was sollte dir also zu deinem Vergnügen noch fehlen? —

Karoline. Aber gnädiger Herr Papa! ich und der Herr von Drontheim haben uns in unserm Leben nie gesehen, als bis itzt, da wir so ganz in der größten Eile mit einander verbunden werden sollen.

Grünberg. Und das gefällt dir nicht so recht, willst du damit sagen! nicht wahr? — (Karoline schlägt die Augen furchtsam nieder, und thut als ob sie sich auf eine Antwort besänne.) Quäle dich nicht mit einer Antwort, ich erlasse sie dir! — brauch keine! — Es wird wohl endlich auch

noch

noch Mode werden, daß Eltern ihren Kindern Rechenschaft ablegen müssen, warum sie bey solchen Gelegenheiten, sich ihrer Rechte bedienen; damit du dich nicht über zu grausame Strenge deines Vaters beklagen kannst, so will ich der erste seyn, ders thut! — Daß du und dein Bräutigam euch nie als bis itzt gesehen haben, dazu hetten ich und der alte Drontheim unsere Ursachen, die nicht geringe sind. Wir wußten wohl, daß mit den verliebten Tändeleyen nicht viel Gutes herauskömmt; und was würdet ihr wohl sonst gethan haben, wenn ihr eher Umgang miteinander gehabt hättet? — Dies zu vermeiden, solltet ihr in einer Entfernung von einander leben; und euch nicht ehender zu sehen bekommen, als bis auf den letzten Punkt, wo es nicht mehr anders möglich ist; und mit denen Portraits ist es eine sehr betrügliche Sache; denn hat der Mignlaturmaler zu viel geschmeichelt, so finden sich die jungen Leute betrogen, weil ihnen die Kopie mehr Reize versprach, als sie in dem Originale finden; bleibt er aber dem Originale getreu, so ist doch wenigstens die Zeit unnützer Weise damit verschwendet, die man zu was bessern hätte anwenden können, da man gemeiniglich mit den Gemälden nichts thut, als daß man sie den ganzen Tag beguckt — und unnütze Vergleiche damit anstellt. — Dies ist also meine Rechtfertigung! Gefällt sie dir? — Du sagst nichts! —

Gut

Gut also! —— Ich dachte schon ihr wärt in einem Komplott wider mich begriffen. Da ich aber euer Gelächter hörte, so schloß ich, daß so was nicht auf dem Tapete seyn kann! —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Heinrich.

Heinrich. Gnädiger Herr! der Notar Fuchs läßt sich ihnen empfehlen, mit der Vermeldung: daß er heute unmöglich kommen könnte, weil er in wichtigen Angelegenheiten beschäftiget ist.

Grünberg. (zu Heinrichen.) Sage meiner Gemahlinn, sie solle nach einem andern schicken!

Heinrich. Wie sie befehlen, gnädiger Herr! (Heinrich ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Heinrich.

Grünberg. Verdammter Streich! — Es scheint, als hätte sich alles verschworen, meinen Entwurf zu vereiteln. In sehr wichtigen Angelegenheiten? — Ich dächte, meine wären wichtig genug, um nicht zurückgesetzt zu werden! — Man wird doch noch einen Rabulisten haben können, der einem gegen baare Bezahlung einen Heurathsvertrag zusammenschmiert. Wäre mir Fuchs nicht von jeher bekannt, so sollte ich bald denken, daß man im Begriff ist, mir einen Betrug zu spielen, und daß die ganze

Sache ein abgeredeter Handel mit dem Notair sey.

(Von einer Seite treten Drontheim, Werner und Adolph, und von der andern Frau von Grünberg ein.)

Siebenzehnter Auftritt.

Herr und Frau von Grünberg, Drontheim, Werner, Adolph, Amalie, Henriette, Karoline.

Hr. Grünberg. Nun Kinderchen! schreiten wir zur Sache! (zur Frau von Grünberg.) Meine Beste! hast du schon nach einem andern Notair geschickt?

Fr. Grünberg. Nein noch nicht! eben wollte ich dich fragen: nach welchem ich schicken sollte.

Hr. Grünberg. Mir gilt einer, was der andere! denn er hat ja bey der Sache nichts zu thun, als die von beeden Seiten sich bedungenen Punkten förmlich aufzusetzen.

Fr. Grünberg. (thut als ob sie gehen wollte.) Gleich will ich einen holen lassen.

Drontheim. Verzeihen sie Herr von Grünberg! ich kann nicht länger anstehen, ihnen zu sagen: daß mein Herz mit dieser Verbindung nicht einstimmt.

Hr. Grünberg. Reden sie im Ernste, Herr von Drontheim?

Drontheim. Im ganzen Ernste!

Hr. Grünberg. Sie erinnern sich aber doch noch, daß sie sagten, sie wären mit allem

recht zufrieden, und hätten nicht das mindeste wider diese Verbindung einzuwenden?

Drontheim. Ja! und dies war die Sprache meines Herzens, die ich itzt noch nicht, und auch niemals läugnen werde. —

Hr. Grünberg. Die Sprache ihres Herzens? und war die nicht für Karolinen? —

Drontheim. Leider nicht! (gegen Karolinen) Gnädiges Fräulein! wenn sie dies Geständniß beleidigen kann, so bitte ich tausendmal um Vergebung! —

Karoline. Mich kann es nicht beleidigen; im Gegentheil bin ich ihnen sehr verbunden, daß sie mir aufrichtig sagen, wie wenigen Eindruck ich auf ihr Herz gemacht habe.

Hr. Grünberg. Das thut nichts Kinder! — Wenn ihr sonst keine Ursache habt, als daß eure Herzen gegenwärtig noch nichts für einander empfinden, so lohnt es wahrlich nicht der Mühe, sich lange damit aufzuhalten. — Diese werden sich wohl nach und nach an einander gewöhnen.

Drontheim. Wenn sonst nichts als Ersteres wäre, so wollt ich es ihnen gerne einräumen, daß Letzteres erfolgen könnte; aber da mein Herz schon gefesselt ist, so kann nichts in der Welt dies Band, welches die Liebe geknüpft, wieder zerreissen. —

Hr. Grünberg. Herr, haben sie mich zum Besten? — Wenn sie schon liebten, warum

kamen sie hieher? — Um mich, und mein Haus zu beschimpfen?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Heinrich.

Heinrich. Gnädiger Herr! — Der General Donner —

(Herr von Grünberg läuft geschäftig hin und her. Der General tritt ein. Alle verbeugen sich gegen ihn.)

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Donner.

Hr. Grünberg. Unterthänigster Diener Herr General!

Donner. Ihr Diener Herr von Grünberg! (nimmt die Frau von Grünberg bey der Hand, und sagt, da er ihr sie geküßt hat.) Nicht wahr, gnädige Frau! itzt ist ihnen mein Besuch sehr ungelegen? — Ich kann ihnen aber nicht helfen! Hätten sie mir von dieser Feyerlichkeit etwas wissen lassen, so würde ich sie darinn nicht gestöhrt haben, so erfuhr ichs aber erst beym Eingange, und da wollt ich doch nicht gerne wieder zurückkehren.

Fr. Grünberg. Eine Ehre für uns Herr General! wenn —

Donner. Keine Umstände gnädige Frau, wenn ich bitten darf! — (da er Wernern erblickt, der sich gegen ihn verbeugt.) Ha! grüß sie Gott lieber Werner! (zu den übrigen.) Lassen sie sich

nicht stöhren! meine Herren! fahren sie fort, wo sie es bey meiner Ankunft gelassen haben. Oder ist etwan schon alles richtig? —

Hr. Grünberg. Nichts weniger als das!

Donner. Und woran liegts denn? —

Hr. Grünberg. Daran, daß der Herr Bräutigam schon eine andere liebte, eh er hieher kam dies Bündniß zu schliessen. —

Drontheim. Um Vergebung! Herr von Grünberg! vor meiner Ankunft noch nicht; erst hier begegnete meinen Augen ein Gegenstand, dem ich nicht widerstehen konnte. (Henrietten bey der Hand ergreifend.) Dies ist die einzige Person, deren Besitz mein ganzes Glück ausmacht!

Donner. (gegen Wernern.) Also ihre Schwester Herr Kapitain? Da trift es wahrlich recht zu, daß der Himmel für die Seinigen sorge. Sie sind doch nicht entgegen? —

Werner. Ich verdiente nicht ihr Bruder zu seyn, wenn ich bey ihrem Glücke gleichgültig seyn könnte. Nur dies fällt mir dabey am schmerzlichsten, daß es dieser, mir so schätzbaren Familie dadurch einen so empfindlichen Streich versetzt.

Donner. Der Streich ist wenig empfindlich; erhabene Seelen werden ihn kaum bemerken; und so erhaben der Herr von Grünberg; Fräulein Karoline besitzt Reize genug, um damit einen braven Mann glücklich zu machen.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, Sturm.

Sturm. (zu Wernern.) Herr Kapitain! es ist ein Geistlicher draussen, der sie zu sprechen verlangt.

Donner. (zu Wernern.) Kann er sie nicht hier sprechen? —

Werner. Warum das nicht, Herr General!

Donner. (zu Grünbergen.) Sie erlauben doch? —

Hr. Grünberg. Auf alle Weise, Herr General! auf alle Weise!

Donner. (zu Sturmen.) Laß ihn herein kommen! (Sturm ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen außer Sturm.

Donner. Der kömmt wie gerufen! (zu Henrietten.) damit der Herr von Drontheim sein Wort halten muß, so lassen sie diese Gelegenheit nicht aus den Händen!

Zwey und zwanzigster und letzter Auftritt.

Die Vorigen, Magister Werner, Sturm.

K. Werner. (mit einem Blick auf den Generalen, da er seinem Vater entgegen läuft.) Mein Vater! — (K. Werner umarmt ihn, Henriette küßt ihm die Hand.)

Donner. Ihr Vater? — Willkommen ehrwürdiger Herr! sie hätten zu keiner gelegenern

Zeit

Zeit kommen können. Man hat sie hier mit ihrem Jaworte als Vater; und mit ihrem Amte als Priester nöthig.

M. Werner. Letzteres kann ich erfüllen, aber Ersteres nur ad interim, denn ich bin bloß ihr Ziehvater.

K. Werner und Henriette zugleich. Wie, theuerster Vater! so waren wir nicht ihre leiblichen Kinder? —

M. Werner. Nein! meine Theuersten! ich ließ sie nur gewisser Ursachen wegen so lange in diesem Irrthume; aber vor einer so hohen Gesellschaft muß ich die Wahrheit reden.

Donner. Erklären sie sich deutlicher Herr Magister!

M. Werner. Ich war zu Anfange des vorigen Krieges Pastor zu Brettfelden, einem an der Gränze liegenden Orte, wo zur selbigen Zeit ein kleines Korps von unsern Truppen lag. Sie wurden in einer Nacht überfallen, und zu Gefangenen gemacht. Eine Offiziersfrau — die Mutter dieser liebenswürdigen Kinder — starb für Schrecken kurz darauf, als sie Nachricht von der Gefangenschaft ihres Mannes erhielt. Eine alte Bäurinn — bey der sie geblieben, und von der ich auch nachher die Kinder übernommen habe — konnte mir ebenfalls kein besseres Licht von ihrer Herkunft geben, als daß es Offizierskinder wären. Ich und meine Frau hatten eine außerordentliche Freude darüber, da

uns Gott selbst mit keinen Kindern gesegnet hatte. Ich bemerkte bey Fritzgen von Tag zu Tage immer mehr, daß er große Anlage zu den Wissenschaften zeigte; schickte ihn also nach Leipzig und ließ ihn Theologie studiren. Er schrieb mir einige Zeit darauf, daß er keine Neigung zum geistlichen Stande empfände, sondern lieber ein Soldate werden wollte. Ich ließ ihm seinen freyen Willen, that ihn unter das Blankenburgische Regiment als Kadet, und der weitere Erfolg seiner Geschichte ist ihnen besser als mir selbst bekannt. Ich würde den Verlust meiner gottseligen Luise — es sind nun bereits 8 Jahre verflossen, daß sie gestorben ist — viel schmerzlicher empfunden haben, wenn mich nicht Henriette einigermassen darüber getröstet hätte, indem sie noch 7 ganzer Jahre bey mir blieb, und sich mit dem größten Ernste mein Hauswesen zu besorgen angelegen seyn ließ. Nun ließ sie mir aber keine Ruhe mehr, lag mir beständig an, daß ich ihr erlauben möchte, ihren Bruder zu besuchen; ich schlug ihrs auch — so schwer mirs ward sie gehen zu lassen — nicht ab. Sie kam aber nicht wieder. Schickte mir von Zeit zu Zeit Briefe, in denen sie mir sagte: daß es ihr bey ihrem Bruder zu wohl gefiele, daß sie aber dem ohngeachtet bald kommen werde, und — blieb halt immer aus. Endlich ward mir aber durch das lange Warten die Zeit doch zu lange, ich machte mich also selbst auf den Weg sie zu be-

besuchen, weil ich ihr ohnehin diesen Ring, den die Bäurinn ihrer seligen Mutter vom Finger gezogen, ehe man sie begraben hatte — in die Hände geben wollte.

(G. Donner drückt während der Erzählung des Magisters sein Erstaunen durch Mienen aus. Nimmt dem Magister den Ring aus der Hand, betrachtet ihn eine Weile, und geräth darauf in eine ausschweifende Entzückung vor Freude, in der er Henrietten und den M. Werner umarmt, und an seine Brust drückt.)

G. Donner. Liebste! beste! Kinder! — so finde ich nach so langem vergeblichen Suchen euch endlich doch wieder! — Dieser Ring überzeugt mich ganz davon! —— Er ist es, den ich eurer Mutter! meiner unvergeßlichen Charlotte! — (wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) bey unserer Vermählung gab! —— (umarmt den M. Werner.) Mit meinen Kindern geben sie mir alles, was ich nur wünschen konnte! — Wie kann ich sie für das, was sie an ihnen gethan, genug belohnen? — Ich selbst hätte ihnen keine solche Erziehung geben können. — Ich finde sie tugendhaft, rechtschaffen, Gott und Menschen gefällig wieder! Theurer! schätzbarer Mann! — Mein Herz ist zu voll, um ihnen alles zu sagen, was ich ihnen gerne sagen wollte! —

M. Werner. Gnädiger Herr! ich bin durch das Bewußtseyn, meine Pflicht erfüllt zu haben, belohnt genug.

G. Donner. Rechtschaffener! edler Mann! — Welch ein Vergnügen ist es nicht, einen Mann ihres Standes zu finden, der die Pflichten selbst in Erfüllung bringt, die er andern durch seine Lehren vorträgt, und auf diese Art seiner Gemeinde das herrlichste Beyspiel zur Nachahmung giebt.

Hr. Grünberg. Aber Herr General! ich begreife immer noch nicht, wie die Sache zugegangen ist? —

G. Donner. Das sollen sie gleich hören! — Ich stund zu der Zeit, da diese Geschichte vorfiel, als Major beym Fürmerschen Regimente und war beordert, einen Paß zu besetzen. Der Feind bekam aber Nachricht davon, verstärkte sich, überfiel uns in der Nacht, und machte uns nach einer tapfern Gegenwehr alle zu Gefangenen. Meine Gemahlinn — die mich außerordentlich liebte, wollte sich nicht von mir trennen, so sehr ich ihrs auch widerrieth. Ich konnte sie nicht dazu bewegen, daß sie unsere Kinder auf unser Gut gebracht hätte. Und so geschah es denn, daß ich durch zu viel Nachsicht — einen Fehler, den ich ganz allein der zärtlichen Liebe zu meiner Charlotte zuschreiben kann, durch einen unglücklichen Streich, auf einmal alles verlohr. —

Hr. Grünberg. Aber Herr General! haben sie dann nicht nach Brettfelden geschrieben?

G. Donner. Ja wohl hab ich! — bekam aber nie eine Antwort! Es läßt sich also vermuthen, daß meine Briefe aufgefangen und erbro-

chen worden sind. Nach Endigung des Kriegs, da ich wieder frey war, reiste ich freylich hin, und gab mir nur alle mögliche Mühe, einige Nachrichten von meiner Frau und Kindern einzuziehen, allein es konnte mir niemand was davon sagen.

M. Werner. Ja wenn ich noch dort gewesen wäre, so hätten sie freylich ihre Kinder wieder gefunden; da ich aber einige Wochen diesem Vorfalle eine einträglichere Pfarre, die 20 Meilen davon liegt, bekam, die Sache sehr geheim hielt — Fritzen und Henrietten für meine Kinder ausgab — so mußten ihre Nachforschungen nicht anders als fruchtlos ablaufen.

G. Donner. Nun Gott sey Dank! daß ich nur meine Kinder wieder habe! Preisen wir die Wege der Vorsehung — die, so wunderbar sie uns manchmal scheinen — doch alle zu unserm Besten abzwecken. —— Doch Herr von Grünberg! sie sind durch diese für mich so glückliche Entdeckung, ganz von ihrem Streite mit dem Herrn von Drontheim abgekommen. Fahren sie fort! das, was sie noch miteinander ausmachen wollten, auszumachen.

Hr. Grünberg. Es ist nichts mehr auszumachen! — Denn nachdem der Herr von Drontheim schon Henrietten liebt, und kein Bündniß mit meiner Tochter eingehen will, so daß auch seines Vaters letzter Willen ihn zu bewegen nicht hinreichend ist; so weis ich wahrlich nicht, was da noch zu thun seyn sollte? —

G.

G. Donner. (zu Grünbergen.) Sie haben recht Herr von Grünberg! es freut mich solche edle Gesinnungen bey ihnen anzutreffen. (zu Drontheimen.) Herr von Drontheim! sind sie noch gesonnen, dem Triebe ihres Herzens, oder dem letzten Willen ihres Vaters zu folgen? — Könnten sie Letzteres, so wäre mirs um so lieber, weil man mich alsdann in Ansehung Henriettens keiner eigennützigen Handlung beschuldigen kann!

Drontheim. Wenn ich auch so unglücklich wäre, daß sie mir ihre Einwilligung versagten; so könnte ich mich doch nie entschliessen, die geheiligten Rechte der Liebe und Freundschaft zu verletzen, und Fräulein Karolinens Hand annehmen.

G. Donner. (nimmt Henriettens Hand, und legt sie in Drontheims.) Hier edler Jüngling! — sie liebten sie, ohne bey ihr auf Stand, Reichthum und Namen zu sehen. — Nehmen sie sie von meiner Hand, und mit ihr meinen väterlichen Segen! — (Adolph und Karolinen werfen sich ihrem Vater zu Füssen, jedes ergreift eine von seinen Händen, und Adolph sagt:)

Adolph. Zu ihren Füssen theuerster Vater! flehe ich sie an, lassen sie sich die vortrefliche Handlung des Herrn Generals zum Beyspiele dienen, und beglücken sie uns eben so mit ihrer Einwilligung, wie er seine Fräulein Tochter und den Herrn von Drontheim. —

Hr. Grünberg. In was, in was soll ich einwilligen? — Adolph.

Adolph. In die Verbindung zwischen mir und Fräulein Amalien.

Karoline. Auch ich bitte um die Gnade! —

Hr. Grünberg. Und mit wem denn du? —

Karoline. Mit Herrn Kapitain Donner.

(K. Donner läßt sich auf ein Knie vor seinem Vater nieder)

K. Donner. Theuerster Vater! können sie mir diese Zurückhaltung vergeben?

G. Donner. Sie ist dir vergeben! du hast meinen ganzen Beyfall, steh auf Fritze! — — Herr von Grünberg! lassen sie sich durch das Bitten ihrer Kinder erweichen, und machen sie sich ein Vergnügen daraus sie glücklich zu machen.

Hr. Grünberg. (mit der größten Verwunderung) Ey! ey! ey! ey! wer hätte das gedacht! — — Nun! nun! weil die Sache so ist, Herr General! so kann ich nicht anders, als ihrem Beyspiele folgen. Steht auf meine Kinder! eure Bitten sollen euch gewährt seyn. Was Adolph und Amalien betrift, ist es beynahe eins: und Karolinen? — dadurch geschieht meinem Hause die größte Ehre in eine so nahe Verwandtschaft mit ihnen zu kommen. (zu seiner Gemahlinn.) Du hast doch nichts dawider einzuwenden? —

Fr. Grünberg. Wie sollt ich! mein Wille ist in allem, so wie von jeher dem deinigen unterworfen.

Hr. Grünberg. Gut! also wären wir so viel als richtig, und es fehlt weiter nichts als ein Notair. (Adolph fällt seinem Vater noch zu Füßen.)

Adolph.

Adolph. Theuerster! gütigster Herr Papa!

Hr. Grünberg. Nun! was fehlt dir? — giebts etwan noch was zu bitten?

Adolph. Verzeihen sie mir einen Betrug, den ich ihnen aus blosser Freundschaft für den Herrn Kapitain Donner gespielt habe!

Hr. Grünberg. So laß nur hören! weil ich denn doch schon einmal im Verzeihen bin, so mags in einem hingehen, —

Adolph. Auch dies war ein angestellter Handel von mir, daß der Notair Fuchs sich bey ihnen entschuldigen ließ; daß er wegen nothwendigen Verrichtungen nicht kommen könnte. Ich wollte ihn bestechen, daß ers dahin zu bringen suchen sollte, damit aus der Heurath mit dem Herrn von Drontheim und meiner Schwester nichts werden sollte. Allein Fuchs ist ein ehrlicher Mann! er schickte mir das Geld mit einem Schreiben wieder zurück, worin er mir sagte: daß ich mich in ihm geirrt hätte, und er der Mann nicht wäre, der sich durch Geld zu was Unrechtem verleiten liesse, und daß er lieber mit der ganzen Sache gar nichts wollte zu thun haben, weil es ihm schien, daß meine Schwester wider Willen zu dieser Heurath gezwungen würde.

Hr. Grünberg. Steh auf! es ist dir verziehen! spiele mir aber in Zukunft keine solche Streiche mehr; denn es möchten sich vielleicht nie wieder Stunden ereignen, in denen ich so aufgelegt zum Verzeihen, als itzt bin.

Adolph.

Adolph. (küßt seinem Vater die Hand) Ich will nicht hoffen gnädiger Herr Papa! daß in der Folge meines Lebens, noch solche Fälle kommen werden, in denen ich gezwungen bin meine Zuflucht zu Intriquen zu nehmen.

Hr. Grünberg. Ha! ha! ha! ha! itzt merk ich erst wie ich dran bin! ihr habt also miteinander unter einer Decke gespielt, um euch einer dem andern in eurer Liebe behilflich zu seyn? — Diesmal soll es euch so hingehen! — Fuchs ist doch ein ehrlicher Mann! — Er soll kommen und die Ehepakten aufsetzen! — Itzt wird er wohl nichts mehr dagegen einzuwenden haben? — Herr General! ich dächte, es wäre am besten, wir bestimmten zu dieser Feyerlichkeit den morgenden Tag, und überliessen uns der Freuden und des Vergnügens gänzlich, das uns allen diese so glückliche Entdeckung heute verschaft hat! —

G. Donner. Wie sie wollen Herr von Grünberg! wie sie wollen!

Hr. Grünberg. So gehen wir meine Kinder! um uns bey Liebe und Wein in Gesellschaft guter Freunde von der Arbeit des heutigen Tages wieder zu erholen! (schüttelt den Kopf.) Ey! ey! ey! Wer hätte das gedacht!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, J. G.

Der Ring, oder die unvermuthete Entdeckung Ein Originallustspiel in drey Aufzügen

Prag ; Wien 1787

P.o.germ. 1235#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118131-5
VD18 14802783-001